Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 170 (2002)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

51–52/2002 • 19. DEZEMBER • 170. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«Wie fern unsere stechende Angst…»

Es wird ein Neu-
geborenes herbeigesehnt
ein Kind das sprechen
kann mitten im Wort-
gemetzel

Es wird ein Neu-
geborenes herbeigesehnt
ein Kind das gehen
kann über die Erd-
bebenerde[1]

Vor allem zwei «Dinge» lernt ein Kind in den ersten Jahren: sprechen und gehen. Diese Grundvollzüge des Menschseins kontrastiert Eva Zeller *(*1923), die zu den wichtigsten Psalmautorinnen der Gegenwart gehört*[2]*, mit unserer abgründig-unversöhnten Erfahrungswirklichkeit. «Wortgemetzel», «Erdbebenerde»: Wie viel Unausgesprochenes schwingt darin mit, wie viele Schwingungen zwischen* Schmerz und Sehnsucht *lösen diese beiden Wendungen aus, verschlägt es uns nicht die Sprache? Bewusst den Lesefluss unterbrechend, evoziert dieses moderne Weihnachtslied das* zerrissene Wort *und die* verwundete Erde, *um sie in die heilsame Spur des neugeborenen göttlichen Kindes zu überführen. Verbindet sich mit seiner Geburt doch die* messianische Hoffnung, *dass Zerstörendes und Zerstörtes geheilt, die Welt neu und richtig gestellt wird: die durch Sprachverfälschung gestörte menschliche Verständigung ebenso wie die bedrohte, ja, erschöpfte Schöpfung. Fern aller gängigen Klischees und sentimentalen Idyllisierung wendet Eva Zeller die* Verheissung der Engel *(Lk 2,11–13), die die innerste Mitte der biblischen Weihnachtserzählung bildet,* ins Heute.

Erstaunlich genug: Kaum ein anderer Text der Weltliteratur hat eine vergleichbare Resonanz in der Dichtung gefunden, so viel Nacherzählung, Aus- und Umdeutung hervorgerufen wie die neutestamentlichen Erzählungen von der Geburt Jesu in Bethlehem[3]*. Sie stellen gerade für Schriftsteller altüberlieferte Texte dar, die nicht in abweisender Ferne belassen, sondern derart* übersetzt *sein wollen, dass sie die jeweilige* Gegenwart treffen und mitbedeuten. *Jesu Geburt, schon in den Evangelien verbunden mit der Botschaft vom* Frieden *(«Auf der Erde: Gottes Frieden!»), ja, gerade für die Armen, Entrechteten und Hoffnungslosen der endgültige* Anbruch der messianischen Zeit – *diese Verheissung kann im 20. und 21. Jahrhundert indes «nur noch glaubwürdig sein, sofern sie sich bewährt vor den Verbrechen der Weltkriege, vor dem Holocaust des jüdischen Volkes, vor den Massenvernichtungen in den Konzentrationslagern und Gulags, vor dem hunderttausendfachen Tod durch die Atombombe sowie der Möglichkeit der Zerstörung des gesamten Planeten Erde durch den Menschen»*[4]*. Die literarisch herausragendsten und theologisch herausforderndsten Weihnachtstexte zeichnen sich denn auch dadurch aus, dass sie die grossen Verheissungen der Weihnachtsgeschichte – Frieden, Gerechtigkeit, Licht, Freude – von unserer bis heute durch Gewalt, Krieg und Verfolgung bestimmten Erfahrungswirklichkeit her gegenspiegeln. Dass sie das* Heil der Nacht von Bethlehem *zugleich als* Kritik und Hoffnung *sichtbar machen, als ein* Wärmefeuer, *ja, «als eine Art von Feuerstelle* in einer Epoche der Eiszeit»[5].

733 WEIHNACHTEN LITERARISCH
736 JOHANNES-PROLOG
743 WEIHNACHTEN
744 HEILIGE FAMILIE
745 EPIPHANIE
746 TAUFE JESU
747 BABY HOSPITAL
749 AMTLICHER TEIL

WEIHNACHTEN LITERARISCH

Der promovierte Theologe Christoph Gellner ist Leiter des Instituts für kirchliche Weiterbildung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern (IFOK).

[1] E. Zeller, Ein Weihnachtslied, zit. n. G. Glaser, Dichter verkünden: Weihnachten, Würzburg 1993, 41–45, 41.
[2] Vgl. C. Gellner, «Geheiligt werde dein zugefrorener Name ...». Moderne Psalmgedichte – spirituell gelesen, in: Bibel und Kirche 56 (2001) 46–51.
[3] Vgl. K.-J. Kuschel, Weihnachten: Die Utopie und ihr Verrat, in: ders., Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1997, 307–332.
[4] B. Gritsch/H. Schmidinger, Geboren in Bethlehem, in: Die Bibel in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd. I, Mainz 1999, 433–452, 442.
[5] W. Jens (Hrsg.), Es begibt sich aber zu der Zeit. Texte zur Weihnachtsgeschichte, Frankfurt a. M. 1993, 14.
[6] I. Aichinger, Die grössere Hoffnung. Roman, Frankfurt a. M. 1991, 151.
[7] W. Jens, Hoffnungszeichen und Richtspruch, in: ders. (Hrsg.), Es begibt sich aber zu der Zeit, 209.
[8] I. Aichinger, Die grössere Hoffnung, 124.
[9] AaO., 144 f.
[10] P. Huchel, Chausseen, Chausseen. Gedichte, Frankfurt a. M. 1963, 64.

Die Hoffnung, Könige zu sein

Nirgendwo wird dies deutlicher als in Ilse Aichingers *(*1921) Roman «Die grössere Hoffnung» aus dem Jahr 1948, der von jüdischen Kindern unter der Naziherrschaft erzählt: Herod's Children, Kindern des Herodes, wie der Titel der englischen Übersetzung lautet in Erinnerung an den Bethlehemitischen Kindermord. Gewiss, ihre «grosse Hoffnung» auf ein Ausreisevisum, den Weg in die Freiheit und die Rettung ihres Lebens, bleibt bis zuletzt unerfüllt. Mitten im «grossen Spiel», nicht von ungefähr ein Weihnachtsspiel, erwächst ihnen jedoch eine* «grössere Hoffnung». *Mehr noch: in dieser Wirklichkeit des Traums, der Poesie ist die Welt utopisch richtig gestellt! Während sie jeden Moment darauf gefasst sein müssen, dass draussen die Häscher vor der Tür stehen, um sie in Lastwagen in die Vernichtungslager zu deportieren, führen diese Judenkinder in ihrem Dachbodenversteck das christliche Krippenspiel auf, sie nennen es «Frieden suchen»*[6]*. Statt ängstlich zu erstarren, spielen sie sich im Rollenspiel der Geburt dieses Judenkindes aus ihrer Todesangst heraus. Überwinden sie ihre lähmende Ohnmacht und begreifen, dass das, was mit ihnen gespielt wird, das ist, was sie gerade selber spielen: Wie Christus schon als Kind verfolgt und zu Tode bedroht wurde, so sind es auch sie. Wie in den neutestamentlichen Geburtserzählungen wird auch hier die Weihnachtsgeschichte* im Zeichen des Kreuzes *erzählt, so dass sich ein Bezugsverhältnis zwischen Stall und Galgen, Krippe und Marterholz, der dunklen Nacht von Bethlehem und jener Tagesnacht von Golgatha ergibt*[7]*: «Es hatte geläutet. Und sie mussten in der halben Dämmerung ... verbittert und reglos, die alte Ungewissheit weiter ertragen, ob wir nichts oder Könige sind», kommentiert die Erzählerin. «Ihre Schuld war, geboren zu sein, ihre Angst war, getötet und ihre Hoffnung, geliebt zu werden: die Hoffnung, Könige zu sein. Um dieser Hoffnung willen vielleicht wird man verfolgt. Josef fürchtete seine eigene Angst und sah weg. Maria bückte sich und hob mit einer lautlosen Bewegung das Bündel wieder auf ... Sie schmiegte sich an Josef, der wegsah, wie der König in ihrem Arm sich an das Kreuz schmiegen würde, an das er geschmiedet war.»*[8] *Ihre Verhaftung am Ende desillusioniert zwar die ihr Spiel tragende Königshoffnung, als Menschen einen absoluten Wert zu haben. Und doch erweist sich zumindest für den Augenblick ihres Spiels das* Leben stärker als der Tod. *Keine andere Stelle bringt die «grössere Hoffnung» der bedrohten Judenkinder auf eine* neue Welt des Friedens und der Menschlichkeit, *die das Kreuz nicht ausspart, sondern einbezieht, besser zum Ausdruck als diese: «Kommt ihr uns doch immer wieder nach? Kreuzigt ihr doch nur, womit ihr nicht fertig werdet, und müsst zuletzt unter den eigenen Kreuzen die Zuflucht finden? Peitscht uns, tötet uns, trampelt uns nieder, einholen könnt ihr uns erst dort, wo ihr lieben oder geliebt werden wollt. Wo ihr den Fliehenden auf der Spur bleibt, um Zuflucht bei ihnen zu finden. Werft eure Waffen weg und ihr habt sie erreicht.»*[9]

Bethlehem, Stalingrad und Hiroshima

In «Dezember 1942», einem der ergreifendsten Gedichte deutschsprachiger Gegenwartspoesie, verknüpft Peter Huchel *(1903–1981) die Vision von Weihnachten mit der Realität von Massenmord, Elend und Krieg. Verbindet er das Bild vom Völkerfrieden im Zeichen Bethlehems mit der Hölle, ja, der Totenkammer von Stalingrad:*

Wie Wintergewitter ein rollender Hall.
Zerschossen die Lehmwand von Bethlehems Stall.

Es liegt Maria erschlagen vorm Tor,
Ihr blutig Haar an die Steine fror.

Drei Landser ziehen vermummt vorbei.
Nicht brennt ihr Ohr von des Kindes Schrei.

Im Beutel den letzten Sonnenblumenkern,
Sie suchen den Weg und sehn keinen Stern.

Aurum, thus, myrrham offerunt ...
Um kahles Gehöft streicht Krähe und Hund.

... quia natus est nobis dominus.
Auf kahlem Gerippe glänzt Öl und Russ.[10]

Vor Stalingrad verweht die Chaussee.
Sie führt in die Totenkammer aus Schnee.

Der Kontrast, *die* schroffen Antithesen *könnten kaum grösser sein: Der Friede des Heiligen Abends hat sich in eine Kriegsnacht verkehrt. Wo Leben, Wärme und Freundlichkeit war, regiert jetzt der Tod. Bethlehems Stall ist zerschossen, Maria, die Lebens-Mutter, ein gefrorener Leichnam. Die drei Könige haben sich in Landser verwandelt. Statt Gold, Weihrauch und Myrrhe Öl und Russ, Panzerschmiere statt der Salbe, der Dreck des Kriegsgeräts statt des leuchtenden Golds. Stalingrad, das ist die Anti-Chiffre zu Bethlehem: Ist Bethlehem durch die unausgesetzte menschliche Gewaltgeschichte nicht widerlegt? Doch nicht die biblische Botschaft, die in den lateinischen Schriftzitaten noch einmal anklingt, sondern deren Verkehrung wird in Huchels Gedicht denunziert: das*

Grauen von Stalingrad als Verrat an der Friedensvision von Bethlehem entlarvt. Zugleich erweist die Verheissung von Bethlehem erst von ihrem entsetzlichen Gegenbild her ihre ganze Ungeheuerlichkeit. Als widerständige «grössere Hoffnung», dass die Stalingrads der Weltgeschichte nicht endgültig über Bethlehem triumphieren mögen!

Ähnlich verfährt Ernst Meister *(1911–1979) in seinem Gedicht «Im Stalle zu B.», das die Geburt Jesu in Bethlehem mit der Geburt eines japanischen Mädchens unter dem Blitz der Atombombe in Hiroshima konfrontiert:*

Bei dir im Stalle ist's warm.
Auf dem Felde schlug uns mit Geisseln der Winter.
Heiliges Kind, entsprungen der schneeigen Rose,
leuchtend auf Stroh,
benetzt vom Seime der Kälber,
dich zu sehen sind wir gekommen,
nicht um aufzubürden dir
unsere dornige Angst. –
Und wir stehen
im Hauch der milchsanften Tiere
wie unter dem milden Süd.
Goldenes Öl rinnt vom Berg der Oliven...
Auch sind Davids Harfentöne
zu dir gekommen wie Paten,

und ist es nicht, als weile Uria hier,
der treu einfältige Hauptmann,
dem der König das Weib nahm, Bathseba,
und es schwängerte auf Wolken Jehovas,
Uria, salomonische Weisheiten murmelnd? –
Wie fern unsere stechende Angst,
da wir sehen, wie deine rosige Hand
aus dem Krippenstroh greift
nach des Mondes silbernem Horn...

Unter Mariens prophetischem Himmel
wandern noch immer gute Gäste zu dir
über des Schnees Leichentuch.
Und kürzlich ist zu dir eingekehrt
Tonoko, das Kind, mit tödlichen Wunden geboren,
das Mädchen, unter dem giftigen Pilz
in Hiroshima zur Sekunde des Blitzes,
Tonoko, an der Hand des verschwiegensten Schweigens
aus dem Schweigelager von W.[11]

Auch hier werden biblische Heilsgeschichte und menschlich-brutale Unheilsgeschichte, einst und jetzt zusammengeführt. Die uns scheinbar so vertraute Weihnachtsikone wird abermals zum politischen Bild. Anspielungsreich wird die unmenschliche Gewaltgeschichte in der zweiten Strophe eingeführt. Tritt uns doch König David sowohl als messianischer Harfenspieler wie als skrupelloser Ehebrecher und Machtmensch entgegen, der buchstäblich über Leichen ging (2 Sam 11,1–12.24)[12]*. Wie im Stammbaum Jesu des Matthäusevangeliums (Mt 1,6) kommen Davids Feldhauptmann Uria und seine schöne Frau Bathseba ins Bild. Joseph wird mit Uria verglichen. So baut Meisters Gedicht ein doppeltes Dreieck auf: dort König David, Bathseba und Uria, hier Joseph, Maria und einer, der sie «schwängerte auf Wolken Jehovas». Dort der «treu einfältige Hauptmann», und hier Joseph, der dazugehört und doch nicht dazugehört. Über Uria hinaus murmelt er «salomonische Weisheiten», sucht Rat im Unbegreiflichen. In der dritten Strophe kehrt schliesslich beim «Heiligen Kind» das «mit tödlichen Wunden geborene» japanische Mädchen ein «aus dem Schweigelager von W.». Eine Chiffre, bei der wir Leser auf Vermutungen angewiesen sind, auf produktive Assoziationen: W. wie Winter, W. wie Wunden, W. wie Weisheit, W. wie Weihnachten? Wie auch immer: Was in der ersten Strophe als Idylle erscheinen könnte, erweist sich bei genauerem Hinsehen voller harter realistischer Bezüge (Geissel, Winter, dornige Angst), wie sie schon die mörderischen Zeitumstände der biblischen Geburtserzählung bestimmen. «Goldenes Öl rinnt vom Berg der Oliven» – das ist der Ölberg, Gethsemani klingt an. Das «Heilige Kind» ist nicht herausgekommen aus der menschlichen Leidens- und Unrechtsgeschichte, deren Blutspur sich von König David bis Hiroshima zieht. Doch weder Idylle noch brutale Wirklichkeit beherrschen Meisters Gedicht. Vielmehr breiten sich eine geradezu* unendliche Andacht, *ja,* unendliche Gnade *aus (P. K. Kurz)* angesichts der Veränderung, der Befreiung, die von diesem Kinde ausgeht. *Gerade so wird das* Wunder von damals *zum* Wunder heute: *Das Licht des Kindes verändert unser Dunkel, seine Wärme unsere Kälte, seine Freundlichkeit «unsere stechende Angst».*

Dasselbe literarische Verfahren, die Gegenwart in der Vergangenheit zu spiegeln und der Gegenwart von der Vergangenheit her Kontur zu geben, liegt auch dem Gedicht «Dezembernacht» von Marie Luise Kaschnitz *(1901–1974) zu Grunde. Gerade so bringt es die bleibende Bedeutung der Weihnacht neu zum Leuchten:*

Feldhüter haben in einem Geräteschuppen
(Steckrübenacker, Pflaumenbäume, Flusswind)
Eine Geburt aufgespürt, hier unzulässig.
Flüchtlinge gehören ins Lager und registriert.
Der Schafhirt kam dazu, ein junger Mann,
Der ging mit dem Stecken übers Mondfeld.
Sein Hund mit Namen Wasser sprang an der Hütte hoch.
Ein Alter drinnen gab Auskunft, er sei nicht der Vater.

[11] E. Meister, Im Stalle zu B., in: Rufe. Religiöse Lyrik der Gegenwart I, Gütersloh 1979, 49f. Zur Interpretation: P. K. Kurz, Ikone und Politik, in: ders., Über moderne Literatur 7, Frankfurt a. M. 1980, 237–244.

[12] Vgl. C. Gellner, Von der Glut der Begierde in der Bibel. David und Batseba, in: D. Bauer/A. Meissner (Hrsg.), Männer weinen heimlich. Geschichten aus dem Alten Testament, Stuttgart 1993, 112–129.

WEIHNACHTEN LITERARISCH

Die Feldhüter verlangten Papiere. Das Neugeborene schrie.
Die Schafe versperrten die Strasse. Drei Automobile
Ein Mercedes, ein Bentley, eine Isetta hielt an.
Drei Herren stiegen aus, drei Frauen, schöner als Engel,
Fragten, wo sind wir, spielten mit den Lämmern.
Spenden Sie etwas, sagten die Feldhüter.
Da gaben sie ihnen
Ein Parfüm von Dior, einen Pelz, einen Scheck auf die Bank von England.
Sie blieben stehen und sahen zu den Sternen auf.
Glänzte nicht einer besonders? Ein Rauhreif fiel,
Die kleine Stimme in der Hütte schwieg.
Ein Mercedes, ein Bentley, eine Isetta fuhren an
Und summten wie Libellen. Der Hirte schrie
Fort mit euch Schafen, fort mit euch Lämmern.
Ist das Kind gestorben? Das Kind stirbt nie.[13]

Vor dem Hintergrund der bis heute andauernden Gewalt und Verfolgung gewinnen Herbergssuche, Bethlehemitischer Kindermord und die Flucht der «Heiligen Familie», die jämmerliche Armut und Ohnmacht der verfolgten Eltern wie ihres hilflosen Kindes auch hier aktuelle politische Brisanz. Die biblische Erzählung des von Geburt an bedrohten Gottessohns wird so zum Gleichnis für das Geschick all der Verfolgten, Flüchtlinge und Asylsuchenden auch unserer Zeit! Die Frage am Ende lässt sich kaum unterdrücken: Ist das Kind gestorben? Ja, scheint die bis heute unabgegoltene «grössere Hoffnung» auf Frieden, Befreiung und Gerechtigkeit, *auf* Gottes umfassenden schalom, *die sich mit der Geburt Jesu in Bethlehem verbindet, nicht widerlegt? Wenn auch gebrochen, behält sie in diesem Weihnachtsgedicht trotz der dunklen Schatten von Unrecht, Barbarei und Verbrechen ein Leuchten, ein* zartes Dennoch: *das Kind stirbt nie. Vergleicht die Verheissung der Engel auf den Feldern von Bethlehem mit der Wirklichkeit unserer Tage, scheint Marie Luise Kaschnitz sagen zu wollen, und lasst, für euch, das Kind nicht sterben!*

Gott im Schrei der Geburt

Einen der überaus raren literarischen Versuche der Neuversprachlichung der Menschwerdung Gottes *unternimmt der Berner Pfarrer und grosse Poet* Kurt Marti *(*1921):*

damals

als gott
im schrei der geburt
die gottesbilder zerschlug

und

zwischen marias schenkeln
runzelig rot
das kind lag[14]

Dass wir Gottes Antlitz in diesem schreienden Menschenkind finden (Lk 2,12), im Schrei der Geburt: Hat Gott damit nicht in der Tat alle überkommenen Gottesbilder, vor allem die selbstfabrizierten Gotteswünsche von uns Menschen zerschlagen? Was in unseren menschlich-allzumenschlichen Allmachtsphantasien kaum zusammengeht – gerade im Schreien erleben wir wie nirgends sonst unsere Hilflosigkeit, Ohnmacht und Verletzlichkeit –, damit will Gott zusammengebracht werden («und»). Nicht Glanz und Grösse, auch kein heiliger Berg, kein heiliger Schrein oder sonst ein ausgesonderter heiliger Ort, nein, ein verletzbares, hilfsbedürftiges Menschenkind: das ist der Ort Gottes unter uns Menschen, *zugleich das* Gegenzeichen *zur Herrschaft des Kaisers und aller menschlichen Machthaber. Ausdruck der grossen* jesuanischen Kehre *zugunsten der Niedrigen und Geringen, die in Gestalt der Hirten kaum zufällig die ersten waren, die das neu geborene Krippenkind fanden, das damals wie heute «auf beginnende Veränderung aller Massstäbe, die Vertauschung von oben und unten»*[15] *verweist.*
Christoph Gellner

[13] M. L. Kaschnitz, Dein Schweigen – meine Stimme. Gedichte 1958–1961, Hamburg/Düsseldorf 1962, 58.
[14] K. Marti, weihnacht, in: ders., gedichte am rand, Teufen/Köln 1963, 6.
[15] W. Jens, Hoffnungszeichen und Richtspruch, 211.

EIN SCHLÜSSEL ZUM VERSTÄNDNIS VON WEIHNACHTEN

Walter Kirchschläger ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Im Zusammenhang mit der Verkündigung der Geburt Jesu[1] ist uns jene Erzählung geläufig und auch lieb geworden, die Lukas darüber in seinen Vorgeschichten überliefert. Die Verkündigung der katholischen Liturgie in der Heiligen Nacht (Lk 2,1–14) sowie des Gottesdienstes im Morgengrauen des Weihnachtstages (Lk 2,15–20) hat vielen von uns diese Texte auch existentiell nahe gebracht.[2] Gerade die liturgische Verkündigung am Hochfest Weihnachten erinnert zugleich daran, dass die lukanische Deutung des Geschehens nicht die einzige ist. Theologisches Sprechen über die Geburt Jesu – oder allgemeiner

gesagt – über Jesu Anfang in dieser Welt finden wir auch in anderen neutestamentlichen Schriften. So wird denn ja auch im dritten Gottesdienst des Weihnachtstages der Johannesprolog als ein Evangelium verkündigt, welches das Festgeheimnis in spezifischer Weise deutet.

Bevor diese johanneische Interpretation der Menschwerdung Jesu ins Zentrum rückt, soll ein kurzer Überblick aufzeigen, wie die verschiedenen Verfasser des Neuen Testaments über das Werden Jesu sprechen (1.). Vor diesem Hintergrund können wir sodann den Johannesprolog lesen (2.) und uns abschliessend fragen, welche Aussagen wir daraus für ein heutiges Verstehen des Weihnachtsfestes ableiten können (3.).

1. Das Werden Jesu – ein Textinventar[3]

1.1 Paulus

Das älteste und zugleich knappeste Zeugnis über die Geburt Jesu hinterlässt uns Paulus in Gal 4:

«[4] Als die Fülle der Zeit gekommen war,
sandte Gott seinen Sohn,
geboren aus einer Frau,
gestellt unter das Gesetz,
damit er die unter dem Gesetz Stehenden freikaufe,
damit wir die Kindschaft empfangen» (Gal 4,4–5).

Im Umfeld dieser Textpassage geht es um die Frage nach der Stellung des durch Christus erlösten Menschen und um die Art und Weise, *wie* er erlöst wurde.[4] Der zitierte Text, geschrieben um 55 n. Chr., spiegelt in knappen Worten die ersten wichtigen Elemente der Weihnachtsbotschaft: Was hier geschehen ist, geschah an einem Markierungspunkt, den Paulus mit den Worten «die Fülle der Zeit» umschreibt. Für das in der jüdisch-biblischen Tradition geschulte Ohr, dem diese gerne gebrauchte Wendung geläufig ist, klingt der Gedanke an, dass dieser Fülle eine Erwartung vorangegangen war. Mit Jesus von Nazaret wird diese Zeit erfüllt, also so zur Fülle gebracht, dass nach dem Warten etwas Neues beginnen kann: «Gott sandte seinen Sohn». Gott wird jetzt initiativ, er handelt erneut.

Dies geschieht zunächst dadurch, dass eine Frau, deren Name nicht genannt wird, einem Kind das Leben schenkt. Dieses ist «unter das Gesetz gestellt», ist also ein jüdischer Mensch. Die äusseren Umstände des Geschehens fallen in keiner Weise besonders auf. All dies geschieht aber mit einem eindeutigen Ziel, das nun nicht bei diesem Knaben liegt, sondern in Beziehung *zu uns* steht: «…damit *wir* die Kindschaft empfangen». Im nachfolgenden Vers spricht Paulus davon, dass wir durch Jesus Christus nun tatsächlich den Geist empfangen haben, der uns zu Kindern Gottes macht, so dass wir Gott als Abba/Vater anreden dürfen. Da Paulus diesen Gedanken auch an anderer Stelle formuliert (vgl. Röm 8,15), ist er ihm offensichtlich bedeutsam gewesen.

Aus dem kurzen Text können wir einige bedeutungsvolle Momente festhalten: Gott sendet seinen Sohn in einem bestimmten Augenblick der Geschichte; sein Eintritt in diese Welt ist ein ganz, ja allzu menschlicher Weg: geboren durch eine Frau. Schon dieser Beginn der Sendung des Sohnes geschieht im Blick auf unser Heil.

1.2 Matthäus

Der Verfasser des Matthäusevangeliums leitet sein Evangelium mit Vorgeschichten ein, die uns Aufschluss über Ursprung und Werden Jesu geben sollen. Er tut dies allerdings auf eine ihm eigentümliche Weise – mit Ausnahme weniger kleiner Merkmale haben die Erzählungen des Matthäus und des Lukas keine gemeinsamen Berührungspunkte. Offensichtlich legt er diesen zwei ersten Kapiteln Überlieferungen zugrunde, die nur er kannte, und er gestaltet sie im Blick auf die Gesamtkonzeption seines Evangeliums[5].

In den insgesamt sechs Textabschnitten zeigt der Verfasser, dass sich von allem Anfang an an diesem Kind jene Verheissungen erfüllen, die in einer christlichen Relektüre der jüdischen Bibel auf Jesus Christus bezogen werden können. Darüber hinaus steht das Kind von allem Anbeginn an unter besonderem göttlichen Schutz. Dies wird auch in der Geburtserzählung Mt 1,18–25 deutlich: Was hier geschehen soll und für Josef so unverständlich ist, wird anhand eines Zitats aus dem Propheten Jesaja als Erfüllung der Schrift verstanden[6]. Göttliches Eingreifen durch das Erscheinen des «Engels des Herrn»[7] im Traum gewährleistet überdies, dass Josef seine Frau nicht verstösst, sondern für sie und das Kind sorgen wird (1,20–21). Eher nebenbei wird einleitend (1,18) erwähnt, dass all dies mit der Geburt Jesu zusammenhängt; alle äusseren Begleitumstände aber bleiben unerwähnt. Erst in der Einleitung zur Erzählung über die so genannten «Heiligen Drei Könige» erfahren wir, dass Jesus in Bethlehem geboren wurde – und dies wohl auch nur deshalb, weil es für den weiteren Erzählverlauf dort wichtig ist.

1.3 Lukas

Etwa zur gleichen Zeit wie dieser biblische Verfasser entwirft Lukas seinen Geschichtenkranz über das Werden Jesu, der uns von all diesen Traditionen wohl am besten vertraut ist (Lk 1,5–2,40). Er parallelisiert das Werden des Jesusknaben mit der Entstehung Johannes' des Täufers und stellt die Vorgeschichte dieser beiden Kinder in der Abfolge von Geburtsankündigung, Geburt und Vollzugsnotiz dar. Damit signalisiert er, dass der Täufer und Jesus von Beginn an miteinander verbunden sind. Seine Darstellung ist von zwei grundlegenden Gestaltungsprinzipien bestimmt: Dem Evangelisten ist es zunächst wichtig, in der Abfolge von Verkündigung und Geburt den

THEOLOGIE

[1] Überarbeitete Fassung einer Vorlesung an der Senioren-Universität Luzern am 14. Dezember 2000.

[2] Sinnvollerweise wird man wohl in der Heiligen Nacht den gesamten Abschnitt Lk 2,1–20 in der Liturgie verkündigen – nicht nur, weil die frühere Praxis des dreimaligen Gottesdienstbesuches heute nicht mehr üblich ist, sondern vor allem, weil dies der lukanischen Komposition und Absicht entspricht. Vgl. W. Kirchschläger, Die Geburt Jesu von Nazaret (Lk 2,1–20), in: ThpQ 131 (1983) 329–342, bes. 333–336.

[3] Vgl. dazu W. Kirchschläger, Geburt (Anm. 2) 329–332; neu dargestellt in: Ders., Über Gottes Menschwerdung sprechen…, in: Wort auf dem Weg 282 (2002) 12–15.

[4] Vgl. zum Text F. Mussner, Der Galaterbrief, (HThKNT 9), Freiburg 1974, 268–274; M. de Jonge, Christologie im Kontext, Leiden 1993, 28–29.

[5] Dazu vor allem U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus, I, (EKK I/1), Zürich [5]2002, 140–152.

[6] D. Zeller verweist hier (und in Bezug auf Lk 1–2) auf den begründenden und legitimierenden Charakter der Aussagen über die geistgewirkte Empfängnis für den Anspruch «Sohn Gottes», in: Christentum I. Hrsg. v. D. Zeller, Stuttgart 2002, hier 130–133.

[7] Siehe dazu H. Röttger, Art. Engel Jahwes, in: Neues Bibel-Lexikon I, Zürich 1991, 539–541.

THEOLOGIE

Grundgedanken von Verheissung und Erfüllung als Basismodell göttlichen Handelns zu vermitteln. Überdies betont der Evangelist: Was im Werden dieser Kinder geschieht, ist gross, was sich in der Geburt Jesu vollzieht, übertrifft jedoch alles, was der biblische Mensch bisher von seinem Gott erfahren hat und erwarten konnte. Daher wird die Entwicklung dieser zwei Knaben in *überbietendem* Parallelismus nebeneinander gestellt, so dass die Einzigartigkeit des Kindes Jesus schon in seinen Ursprüngen erahnbar ist.[8]

Dieser kurze Blick in die neutestamentlichen Texte zeigt, dass sie sich in ganz unterschiedlicher Weise mit der Frage nach dem Anfang Jesu und nach der Bedeutung seines Eintritts in diese Welt auseinander setzen. Ihre Darstellung ist dabei geprägt von ihrer theologischen Grundhaltung, von ihrer Aussageabsicht im Einzelnen und – besonders hinsichtlich ihrer Sprache – von dem Kreis der Adressatinnen und Adressaten, dem sie ihre Verkündigung in erster Linie zudenken: Gemeinden verschiedenster Zusammensetzung in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts. So ist es zu verstehen, dass sie in unterschiedlichster Weise über dieses eine grundlegende Geschehen erzählen.

Dies gilt natürlich auch für den *Verfasser des Johannesevangeliums.* Seiner deutenden Annäherung an Ursprung und Anfang Jesu von Nazaret wenden wir uns jetzt zu.

2. Der Prolog zum Johannesevangelium

2.0 Einführende Bemerkungen

Die Gedankenwelt des Prologs ist der jüdischen Tradition zuzuordnen. In den Weisheitsschriften der jüdischen Bibel begegnet mehrmals der Gedanke an die Weisheit als einer selbstständigen Grösse, die von Anfang an, schon vor der Schöpfung, bei Gott war und Gottes Handeln begleitete, ja dieses sogar mit beeinflusst und mit gestaltet hat.

Im Buch Sir heisst es zum Beispiel:

«Vor der Zeit, am Anfang, hat er mich erschaffen,
und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht.
Ich tat vor ihm Dienst in seinem heiligen Zelt ...»
(Sir 24,9).[9]

Es ist wichtig zu sehen, dass die Idee einer vorzeitlichen Grösse nicht der griechischen Philosophie entlehnt ist – wie der griechische Begriff *logos* ja vielleicht nahe legen könnte, sondern dass wir uns mit diesem Text in der geistigen Welt des Judentums bewegen.[10] Dies ist für die gesamte Diktion des Prologs und für seine Interpretation zu berücksichtigen.

Der Prolog bietet einen guten Einstieg in die besondere Technik der johanneischen Denk- und Schreibweise. Es ist eine Eigenheit des vierten Evangelisten, mit seinem Thema, seiner Hauptaussage, mehrmals anzusetzen, um so schrittweise dem Aussagekern immer näher zu kommen und so das Unaussprechliche möglichst annähernd zu umschreiben. Gleich einer Bewegung in konzentrischen Kreisen nähert sich der Verfasser dem Kern der von ihm beabsichtigten Aussage.

Auch das Bild von den Wellen des Ozeans, die an Land schlagen, kann diesen Vorgang verdeutlichen. Auf die erste Welle folgt unversehens die zweite, die dritte usw., und ähnlich klingen die Wellen wieder ab.

Das gilt auch für den Hymnus, den der Verfasser an den Beginn seines Evangeliums stellt. Zahlreiche Indizien, nicht zuletzt sprachliche und kompositorische, sprechen dafür, diesen Text dem Evangelisten selbst zuzuschreiben, wenngleich er dafür wohl auch Vorlagen benutzt hat. Deswegen ist der Prolog auch als integrierter Teil des Evangeliums zu betrachten, nicht einfach als isoliert vorangestellte abstrakte Reflexion.[11]

In diesem imposanten Auftakt zu seinem Evangelium hat der Verfasser ein Thema vor Augen: Das Kommen Gottes in diese Welt, und zwar im fleischgewordenen *logos.* Der Evangelist verortet diese Thematik weitreichender als jeder andere Evangelienschreiber, da er – siehe 1,1 – an den «Anfang» zurückgreift. In mehreren «Wellen» reflektiert er immer wieder und immer neu dieses eine Thema, so dass wir in etwa folgende Gliederung erschliessen können:

– 1,1–5 wird uns die Grundlegung und der erste Darstellungsversuch des Weges Gottes in diese Welt skizziert.

– 1,9–13 konkretisiert der Verfasser, was dies bedeuten könnte, im Blick auf die Glaubenden (und die Nichtglaubenden).

– 1,14 fasst er in theologischer Sprache zusammen, was diese spannungsvolle Wirklichkeit bedeutet.

Sodann, nach diesem verdichteten Höhepunkt, kommen gleichsam in Redundanz – wie kleine nachschlagende Wellen – die Folgen dieses Gottesgeschehens in der Welt zur Sprache, auch das in zwei Schritten:

– 1,16–17 wird dargelegt, was sich aus dieser Form des Eintritts Gottes in die Welt für die Menschen ergibt.

– Schliesslich stellt der Evangelist mit dem letzten Vers (1,18) die gesamte bisherige Ordnung auf den Kopf und setzt einen so gewaltigen Schlusspunkt, dass den ersten Leserinnen und Lesern wohl zunächst der Atem gestockt hat.

Einzelne Teile wurden in dieser Aufstellung übergangen: Zwischen den einzelnen Strophen (oder Annäherungswellen) spricht der Verfasser in zwei Passagen über Johannes den Täufer. Sie muten wie kleinere Begleitbewegungen an, ebenfalls jeweils einander verstärkend (1,6–8; 1,15). Damit spielt der Evangelist nicht nur auf die Begleitrolle des Johannes an. Er bereitet auch damit bereits die nächste Szene in seinem Evangelium vor, die unmittelbar dem Pro-

[8] Vgl. dazu H. Schürmann, Aufbau, Eigenart und Geschichtswert der Vorgeschichte Lk 1–2, in: Ders. Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zu den synoptischen Evangelien, Düsseldorf 1968, 198–208; E. Schweizer, Zum Aufbau von Lk 1 und 2, in: Ders., Neues Testament und Christologie im Werden, Göttingen 1982, 11–32; F. Bovon, Das Evangelium nach Lukas 1, (EKK III/1), Zürich 1989, 43–48; W. Kirchschläger, Beobachtungen zur Struktur der lukanischen Vorgeschichten, in: Exegese als Dienst an der Verkündigung. Schülergabe f. J. Kremer. Hrsg. v. W. Kirchschläger/G. Geiger, Klosterneuburg 1984, 244–251.

[9] Des Weiteren vgl. Ijob 28,12–38; Spr 3,19; 8,22–26; Weish 7,12.25–30; 8,4; 9,1–2; Sir 1,1–10.15–20; slavHen 33,4; zum ganzen H. Ritt, Art. logos, in: EWNT II, Stuttgart ²1996, 880–887, hier 886.

[10] Diese Position auch bei R. Schnackenburg, Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien, (HThKNT. S IV), Freiburg 1993, 315–326, hier 316 (mit weiterführender Literatur).

[11] Vgl. dazu E. Ruckstuhl, Die literarische Einheit des Johannesevangeliums, (NTOA 5), Freiburg 1987 [Neudruck aus 1951]; 63–97; ders./P. Dschulnigg, Stilkritik und Verfasserfrage im Johannesevangelium, (NTOA 17), Freiburg 1991, bes. 218–238.

log folgt und die er mit dem Satz einleitet: «Das nun ist das Zeugnis des Johannes…» (1,19) – ein Beispiel also für die gekonnte Verzahnung zwischen Prolog und weiterem Evangelium.

Dieser Überblick soll helfen, nun schwerpunktmässig auf die genannten «Wellen» einzugehen, in denen uns der Verfasser sein Thema nahe bringen möchte: Gottes Kommen in diese Welt.[12]

«[1] Im Anfang war der *logos.*
und der *logos* war bei Gott,
und Gott *[nach der Art Gottes]* war der *logos.*
[2] Dieser war im Anfang bei Gott.
[3] Alles ist durch ihn [= durch den *logos*] geworden,
und ohne ihn ist geworden auch nicht eines, das geworden ist.
[4] In ihm war Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.
[5] Und das Licht scheint in der Finsternis,
und die Finsternis hat es nicht ergriffen.

[6] Es war ein Mensch, gesandt von Gott, sein Name: Johannes.
[7] Dieser kam zum Zeugnis, damit er bezeuge über das Licht,
damit alle glaubten durch ihn.
[8] Nicht war jener das Licht, sondern damit er bezeuge über das Licht.

[9] Es war das wahrhaftige Licht, das (er)leuchtet jeden Menschen, gekommen in die Welt.
[10] Er war in der Welt,
und die Welt ist durch ihn geworden,
und die Welt hat ihn nicht erkannt.
[11] In das ihm Eigene kam er, und die Eigenen haben ihn nicht aufgenommen.
[12] Jenen, die ihn (an)genommen haben, hat er Vollmacht gegeben, Kinder Gottes zu werden:
[Jenen,] die an seinen Namen glauben:
[13] die nicht aus Blut, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes,
sondern aus Gott gezeugt sind.

[14] Und der *logos* wurde Fleisch,
und er zeltete in uns,
und wir sahen seine Herrlichkeit,
eine Herrlichkeit als des Einziggeborenen vom Vater,
voll Gnade und Wahrheit.

[15] Johannes bezeugte über ihn,
und er hat geschrien, sagend:
Dieser war (es), von dem ich sagte:
Der nach mir Kommende – vor mir gewesen, denn früher als ich war er.

[16] Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen,
und zwar Gnade um Gnade.
[17] Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben,
die Gnade und die Wahrheit wurde durch Jesus Christus.
[18] Gott hat niemand jemals gesehen.
Der einziggeborene Gott, der ist an der Brust des Vaters,
jener hat [ihn] ausgelegt.»

2.1 Erste Annäherung: 1,1–5

Mit den ersten drei Versen führt uns der Evangelist an den frühest denkbaren Anbeginn zurück. «Am Anfang» – die bewusste Assoziierung an das erste Buch der Bibel und an den Schöpfungsbericht (vgl. Gen 1,1) ist unübersehbar. Für die biblisch geschulten Ersthörerinnen und Ersthörer war diese Assoziationsbrücke noch evidenter als für uns heute. Der Evangelist setzt also nicht bei Menschengeschichten an – sei dies bei Josef und Maria (so Mt 1; Lk 1) oder auch bei Zacharias und Elisabeth (so Lk 1). Er spannt den Bogen zurück an jenen Moment, da die Geschichte Gottes mit dem Menschen und mit der Welt anfing. Dort bereits ortet er die Ursprünge für das, worüber er jetzt reflektieren möchte.

In einer kunstvollen Formulierung umschreibt der Verfasser die Gegenwart des *logos* im Schöpfungshandeln Gottes (1,1–2). Die Begriffe werden zum untauglichen Hilfsmittel für das letztlich Unaussprechliche. Gott und *logos* werden engstmöglich zusammengerückt; dem *logos* wird Göttlichkeit zugesprochen, ohne dass dies näher erklärt wird oder erklärt werden könnte. In besonders ausführlicher, fast umständlich scheinender Formulierung wird das Mitwirken des *logos* am Schöpfungsgeschehen dargelegt: «Auch nicht eines, das geworden ist», ist ohne ihn geworden (1,3)[13] – eine Idee, die eben schon in den Weisheitsschriften Israels im Blick auf die Weisheit begegnet war.

Das Kernproblem aber bleibt das Verstehen von *logos.* Selbst ein sich im suchenden Faust verbergender Goethe blieb davor ratlos: «Wort», «Sinn», «Kraft», «Tat» – welche dieser Übersetzungen ist zutreffend?[14]

Natürlich wissen wir aus dem unmittelbaren Umfeld, dass der Evangelist von dem einen Sohn spricht, der beim Vater ist. Erst später in seinem Prolog wird er ihn benennen: Jesus Christus (1,17). Hier aber gibt er ihm durch diese Bezeichnung ein anderes Profil: Von der Wortbedeutung klingt das Moment des Sprechens, der Kommunikation mit. Das erinnert an den Gottesspruch, von dem die jüdische Bibel mit grossem Respekt spricht, da er voll Wirkvollmacht und Dynamik ist: «Er kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, wozu ich ihn ausgesandt habe» (Jes 55,11). Hier nun, im *logos,* hat sich diese Dimension verdichtet. Mit dieser Bezeichnung ist die auf die Menschen ausgerichtete kommunikative Dimension Gottes umschrieben, die auf Offenbarung, Selbstkundgabe, Selbstmitteilung Gottes zustrebt.

Die «Welle» wird dichter und kommt näher: Leben und Licht ergänzen einander als markante

THEOLOGIE

[12] Klassisch dazu: H. Schlier, Im Anfang war das Wort, in: Ders., Die Zeit der Kirche, Freiburg [4]1966, 274–287; des Weiteren vgl. W. Kirchschläger, Die Evangelienverkündigung dieser Weihnachtszeit. Eine bibeltheologische Hinführung, in: SKZ 158 (1990) 743–745, hier 744.
[13] Zur (umstrittenen) Phrasierung von Joh 1,3 siehe K. Aland, Eine Untersuchung von Joh 1,3.4. Über die Bedeutung eines Punktes, in: ZNW 59 (1968) 174–209. Die oben vorgeschlagene Phrasierung teile ich mit R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium I, (HThKNT 4/1), Freiburg [4]1978, 215–217, und E. Haenchen, Johannesevangelium. Hrsg. v. U. Busse, Tübingen 1980, 121–122.
[14] J. W. Goethe, Faust I, Studierzimmer.

THEOLOGIE

Wortlinien. Das Licht scheint in der Finsternis: Gott kommt in diese Welt.

Die Beschreibung kippt ins Negative: Dieses Licht tritt in die Finsternis ein. Das Bild verdeutlicht den Kontrast, auch die Wirkung; umso vernichtender trifft der negative Befund: Die Finsternis weiss damit nicht umzugehen. Die fehlende Konkretisierung verbietet es, genauer zu deuten. Hinzugefügt muss allerdings werden, dass diese Wahrnehmung nicht die einzige bleibt.

2.2 Zweite Annäherung: 1,9–13

Ich übergehe die Zwischenstrophe, die Johannes, dem Zeugen gewidmet ist. Dabei nehme ich lediglich auf, dass die Wortlinie «Licht» hier eine bedeutende Rolle spielt. Sie bildet eine Charakterisierung des *logos,* der zwar nicht damit gleichgesetzt, aber über die Brücke «Leben» – «Licht» damit wesentlich assoziiert wird. Das Wortfeld reicht hinein in die zweite Welle und bleibt hier zunächst in der Aussage bestimmend: «Es war das wahrhaftige Licht, das erleuchtet jeden Menschen, gekommen in die Welt.» Was 1,5 unversöhnlich schroff klang, tönt jetzt offener: Nicht Licht in der Finsternis, sondern Licht in der Welt; im Blick der Mensch, dem es leuchten soll.

Wir spüren deutlich: Die zweite Welle hat bereits den Menschen im Blick. Nicht eine abstrakte Finsternis, nein, der Mensch ist Ziel des Lichts. «Erleuchten» umschreibt den beabsichtigten Heilscharakter für den Menschen, und das wird konstatierend ausgesagt, nicht als Wunsch, als Hoffnung oder als Bitte.

Aber trotzdem: Die Wirklichkeit ist geteilt; daher folgt auch in den nächsten Versen der zwiespältige, aber realistische Befund, der den Verfasser durch sein ganzes Evangelium begleitet: Glaube und Unglaube; Aufnahme und Verweigerung gegenüber dem Licht, das jetzt, in 1,10, aufgrund der [auch im Griechischen eindeutigen] grammatikalischen Form («die Welt hat *ihn* nicht erkannt») eindeutig als der *logos* zu identifizieren ist.

Der Verfasser deutet die Spannung an: Obwohl sich die Welt dem *logos* verdankt, verschliesst sie sich ihm. Vor einer einseitigen Sicht ist aber zu warnen, gerade weil die Welt, der Kosmos, im Handeln des *logos* ihren Ursprung hat. Nicht an sich kann sie als finster und gottfern verstanden werden, sondern nur weil jene, die ihm eigen sind, ihn nicht aufgenommen haben. Die theologische Qualität der Welt hängt an der Glaubensentscheidung der Menschen.[15]

Diese ist – wie gesagt – geteilt. Erneut wendet sich der Verfasser dem Positiven zu: Es gibt solche, die ihn angenommen haben. So etwa könnte man «glauben» umschreiben: Ihn, den *logos,* annehmen, oder (wie es 1,12 heisst) «an seinen Namen glauben». Sie werden in 1,13 als jene charakterisiert, die in der Taufe ein neues Leben empfangen haben, wiedergeboren sind aus Wasser und Geist (vgl. das Nikodemusgespräch: 3,5) und in diesem Sinne also von Gott gezeugt. Es sind Menschen, die ihre Existenz nicht menschlichem Werden verdanken, sondern Gott allein.

Von diesen sagt der Verfasser Faszinierendes: An der Vollmacht Gottes werden sie teilhaben, seine Kinder werden sie sein. Es ist unverkennbar, wie der breite Strom biblisch-christlicher Theologie und Praxis hier bereits durchschlägt und Taufbewusstsein zum Vorschein kommt.

Der Weg des *logos* in die Welt präsentiert sich also als eine Konfrontation mit Glauben und Unglauben. Die Dramatik der Situation wird positiv aufgelöst. Kindschaft führt zur Teilhabe am Leben, das Gott selbst schenkt.

Zur Genüge hat damit der Evangelist umschrieben, was Gottes Eintritt in diese Welt bedeutet; auch hat er den historischen Befund durch die Jahrhunderte im Für und Wider, in Aufnahme und Ablehnung charakterisiert und bis in seine Kirchengegenwart, zu den getauften Gotteskindern, geführt. Alles scheint gesagt.

Aber nein. *Eine* entscheidende Deutung muss noch ausgesprochen werden: nämlich jene, welche dieses Handeln Gottes in aller Verdichtung erkennen lässt und unmissverständlich die klaren Konturen für das bisher Dargestellte nachliefert.

2.3 Dritte Annäherung: 1,14

Es sind nur zwei knappe Hauptsätze; beide haben ein Handlungssubjekt: den *logos.* Dieser wählt die dichtest mögliche Mitteilungsform, nämlich jene der menschlichen Person. Die Menschwerdung selbst ist wiederum auf die Dimension von Gemeinschaft angelegt. «Zelten» erinnert an die Anwesenheit Gottes unter dem Gottesvolk (vgl. Sir 24,8; sodann Offb 7,15; 12,12; 13,6; 21,3). Liest man den Evangelisten richtig, wird man fragen müssen: Wenn der *logos* unter uns zeltet – ist dann der *logos* die Weise der Anwesenheit Gottes unter den Menschen?

Natürlich bloss eine rhetorische Frage. Der Evangelist wirkt engagiert: Erstmals bezieht er sich selbst und die Leserinnen und Leser mit ein. Der Schritt Gottes gilt nicht einfach der Welt, oder den ihm Eigenen; er gilt *uns.* Darin wird die Gotteskindschaft konkretisiert. Zugleich wird in diesem Geschehen die unüberbrückbare Differenz überbrückt, die zwischen Gott und Mensch besteht.

Das Sehen der Herrlichkeit ist dann nur eine Folge. Auch hier bleibt der Verfasser involviert: «Wir…». Das Sprechen von der Vollmacht zur Gotteskindschaft (1,12) wird verlängert und weitergeführt und zugleich mit einer neuen Wortlinie erweitert: Gnade. Vollmacht – Kindschaft – Herrlichkeit – Gnade – so lautet der assoziative Gedanke, in den

[15] Siehe dazu W. Kirchschläger, Welt im Alten und im Neuen Testament, in: Säkulare Welt und Reich Gottes. Hrsg. v. P. Gordan, Graz 1988, 151–177, hier 163–165.

SKZ 51–52/2002

sich der Evangelist mit seinen Adressatinnen und Adressaten miteinbezogen sieht.

Der Zwischenruf (wörtlich!) des Täufers erinnert nochmals an die Dimensionen, die hier mitspielen. Zeitliche Ordnungen erweisen sich als relativ: nach mir – vor mir – früher als ich… eben: «Im Anfang.» Der Evangelist ist bemüht, uns die Vorzeitigkeit nicht vergessen zu lassen.

2.4 Erste Redundanz; erste abklingende Erläuterung: 1,16–17

Mit 1,16–17 wissen wir, warum der Evangelist uns alle in das Geschehen mit hineingenommen hat. Als Adressatinnen und Adressaten des Gnadenhandelns Gottes sind wir involviert. In theologischer Sprache wird das Neue dieses Handlungsschrittes Gottes erklärt. Nicht mehr Gesetz, sondern Gnade. Das weitere Evangelium wird zeigen, dass dieser Begriff für den Evangelisten mit «Liebe» austauschbar ist. Diese neue Ordnung ist gekennzeichnet durch das Erleuchtetwerden, die Gotteskindschaft, das Sehen von Herrlichkeit und das Empfangen von Gnade. Dies ist gegründet – und erst jetzt nennt ihn der Evangelist erstmals – in Jesus Christus. Diese Nennung bildet für ihn den Auftakt, um zur letzten Aussage anzuheben.

2.5 Zweite Redundanz; zweite abklingende Erläuterung: 1,18

Die Aussage von 1,18 ist freilich weit mehr als eine abklingende Erläuterung. Der Verfasser beginnt mit einer Feststellung, die alle Menschen der jüdischen Tradition seiner Zeit unterschrieben hätten: «Gott hat niemand jemals gesehen». Dies entspricht der biblischen Überlieferung (vgl. Ex 33,18–23; Ri 6, 22–24 u. ö.).

Dieser Feststellung stellt er eine Aussage gegenüber, die das Wesen Gottes anfanghaft ausdeutet. Der *logos,* Jesus Christus wird in intensivster Nähe diesem Gott zugeordnet und zugleich als «Gott» bezeichnet – eine Formulierung, die dem Evangelisten nur noch einmal, in der Thomaserzählung (20,29), passiert. Er ist in innigster Beziehung zum Vater, und als solcher «legt er Gott aus», exegetisiert er ihn gleichsam (siehe sodann Joh 14,9).

Damit ist das Grundanliegen des Geschehens zusammengefasst. Im *logos,* in Jesus Christus wird den Menschen Zugang zum unsichtbaren Gott vermittelt mit dem Ziel und der Absicht, die Menschen selbst in diese Gottesnähe hineinzuführen.

3. Menschwerdung Gottes

Die nur punktweise Vertiefung in den Johannesprolog hat verschiedene Perspektiven eröffnet, die uns ein Verständnis des Weihnachtsfestes erschliessen können. Der Eintritt Gottes in diese Welt, im Johannesprolog in mehreren Schritten dargestellt und erläutert, gibt Aufschluss über die Identität Jesu Christi. Er lässt uns ahnen über das Wesen Gottes und unser eigenes Dasein als Mensch begreifen.

3.1 Jesus Christus

Der Evangelist macht deutlich: Der hier Mensch wird, steht in der einzigartigen Beziehung eines Sohnes zu seinem Vater, ja mehr noch: Er hat an dessen Göttlichkeit Anteil. Sein Leben reicht zurück vor den Anfang. Im Schöpfungsgeschehen schon ist er wirksam involviert. Er tritt in die Geschichte ein als Mensch, um das kommunikative Element Gottes unüberbietbar zu konkretisieren: Denn im menschlichen Kontext ist eine Person die intensivste Form der Mitteilung und der Begegnung. In der Menschwerdung wird der *logos* zur personifizierten Selbstmitteilung Gottes.

Dieses Geschehen vollzieht sich nicht als Selbstzweck. *Logos* erweist sich als Chiffre für Kommunikation, Gemeinschaft und Teilhabe. In den weiterführenden Wortlinien «Licht», «Leuchten», «Zelten unter uns» zeigt sich die Ausrichtung des Geschehens auf den Menschen mit der Absicht für unser Heil.

Vor allem aber: Das Eintreten Gottes in diese Welt geschieht nicht in abstrakter Form einer mystischen Offenbarung, sondern im konkreten Profil eines Menschen. Neben aller göttlichen Dimension in Jesus Christus ist dies ganz ernst zu nehmen. Um «unter uns zu zelten», ist er Mensch geworden. Dies ist keine Scheinwirklichkeit, sondern sie bleibt unmittelbar. Sie ist Voraussetzung dafür, dass der unsichtbare Gott in diesem Menschen sich selbst uns mitteilt. «Gott mit uns» im wörtlichsten Sinne des Wortes.

3.2 Gott

Gottes Handeln im Christusgeschehen erlaubt Rückschlüsse auf die *Eigenart dieses Gottes.* Dieser Gott ist vom Moment der Schöpfung an darauf eingestellt, mit dieser Schöpfung zu kommunizieren, sich in sie hineinzugeben. Selbst Widerstand und Unglaube ändern nichts daran. Sein Ziel ist die Gemeinschaft mit den Menschen, sein Handlungsmotiv ist Liebe.

Dieser Gott ist nicht isoliert in sich selbst, sondern sein Wesen ist *communio* [Gemeinschaft]. Dies wird in seinem innergöttlichen Leben ebenso deutlich wie gegenüber der Welt. Er gibt frei von sich selbst, lässt seine eigenen Geschöpfe an dem teilhaben, was ihn prägt: Herrlichkeit, Gnade und Wahrheit, und all dies im Übermass. Er ist nicht eifersüchtig auf das Geheimnis seines Wesens, sondern macht sich selbst zugänglich, erfahrbar, erlebbar und so begreifbar. Erniedrigung, Entäusserung Gottes beginnen in seinem Eintritt in die Welt. Ihre Ansätze haben sie bereits in der Schöpfung.

In seiner Liebe setzt sich Gott dem Menschen aus. Als Licht in der Finsternis, als zurückgewiesener *logos* in seinem Eigentum, als Mensch in einer un-

THEOLOGIE

glaubenden Welt. Gott macht sich zutiefst verwundbar, aber das ursprüngliche Wesen des *logos* ist unüberwindbar: «In ihm war Leben», heisst es. Dafür steht Gott gerade, auch als dieses Leben menschlich fragile Züge annimmt.

Wer so handelt, lebt Beziehung, ja er personifiziert sie. «Gott» wird, weil er sich in einem *«logos»* in diese Welt hinein mitteilt, erahnbar als Beziehungsfülle. Mehr wagt der biblische Verfasser noch nicht zu sagen. Später werden Theologen und Kirchenleute ihn «dreifaltig» nennen. Da er in die Welt eintritt, legt er den Grundstein dafür, «vielfältig» zu sein, offen in seinem Leben für den Miteinbezug aller Menschen (vgl. Joh 17,20–23).

3.3 Der Mensch

Der Mensch begegnet uns als das angesprochene Gegenüber für das Handeln des *logos.* Ihm gilt Leben und Licht, ihm auch die Gotteskindschaft, das Sehen der Herrlichkeit, der Gnade und Wahrheit, ja letztlich der Selbstkundgabe Gottes in seinem Mensch gewordenen Wort.

Darin erfährt sich der Mensch nicht als irgendein Geschöpf, sondern als Ziel göttlicher Zuwendung. Er ist geadelt durch die Erkenntnis, dass sein eigenes Wesen, also das Menschsein, für den *logos* bestimmend wurde. In der Reflexion dieses Geheimnisses weiss sich der Mensch dann wohl als Gott gehörig, als sein Geschöpf, zugleich als jener, auf den Gott in seiner Grundhaltung von Liebe zustrebt.

3.4 Die Solidarität Gottes

Von dieser Solidarität Gottes können wir für Weihnachten lernen. Er macht sich uns zugänglich, damit die Welt nicht in Finsternis, sondern im Licht lebt, damit wir in seiner Kindschaft zur gegenseitigen Geschwisterlichkeit finden, damit wir als das Du der göttlichen Zuwendung einander zu- und nicht abgewendet sind. Im *logos,* der Mensch wird, erschliesst sich uns die Chance, diesen Gott in seinem Weg zu uns zu erahnen.

Weihnachten ist unsere Chance der Gottesbegegnung. Dafür müssen wir nicht andere Wesen werden, uns müssen nicht Engelsflügel wachsen. Wir müssen nur Mensch werden, weil Gott Mensch geworden ist.

Walter Kirchschläger

Die Sterndeuter aus dem Osten

Die Erzählung vom Kommen und Finden der Sterndeuter aus dem Osten, besser bekannt als die Geschichte der «Weisen aus dem Morgenland» (Matthäus 2,1–12), hat eine ungeheure Wirkung auf Liturgie und Volksfrömmigkeit, Kunst und Literatur ausgeübt. Viele der Bilder und Texte im «Bibel heute»-Heft 4/2002 «Die Sterndeuter aus dem Osten» zeugen davon.

Aber zugleich springt auch die Diskrepanz zwischen Bibeltext und Volksfrömmigkeit ins Auge, die spannungsreiche Kluft zwischen der Botschaft, welche die moderne Bibelauslegung aus dem biblischen Text erhebt, und dem, was Menschen über Jahrhunderte in dieser Erzählung angesprochen hat und auch heute noch anspricht. So eignet sich die vorliegende Ausgabe von «Bibel heute» nicht nur ausgezeichnet als Anregung für eigenes Nachdenken zum Thema, sondern auch für Bibelkreise, Schule und Erwachsenenbildung.

«Bibel heute» ist für Fr. 9.– erhältlich bei: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. 01 205 99 60, Fax 01 201 43 07, E-Mail info@bibelwerk.ch

Willkommen, Hans Rapp

In der heutigen Ausgabe kommentiert in der Reihe «Lesejahr B» zum ersten Mal Hans Rapp, seit dem 1. Oktober 2002 Bildungsleiter im Bildungshaus Gutenberg in Balzers (FL), eine Sonntags- bzw. Festtagslesung. Der gebürtige Schweizer aus Stein am Rhein (SH) hat in Luzern, Jerusalem und Wien Theologie studiert und sich im Verlauf seiner Studien auf das frühe und klassische Judentum spezialisiert. Nach dem Studium war er Religionslehrer und Erwachsenenbildner in Wien, danach Assistent von Prof. Clemens Thoma in Luzern, wo er 1999 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Danach folgten Lehraufträge an den Universitäten Salzburg und Graz. Neben dem beruflichen Engagement war dem Vater dreier Söhne immer auch wichtig, in der Familie verantwortlich präsent zu sein.

Schwerpunkt seiner Tätigkeit sind die späteren Teile des Alten Testaments und die Literatur des frühen und des rabbinischen Judentums. Eine besondere Vorliebe hat er für die Schriften aus Qumran und die so genannten Pseudepigraphen des Alten Testaments. Damit sind Schriften gemeint, die sich selbst als heilige Texte verstehen, aber nicht mehr in den heute geltenden jüdischen oder christlichen Kanon aufgenommen wurden. In seiner jetztigen Tätigkeit im Bildungshaus Gutenberg ist er für das Kursprogramm des Hauses verantwortlich. Er wird sich aber in Zusammenarbeit mit der Bibelpastoralen Arbeitsstelle nicht nur im Haus Gutenberg, sondern auch in der Region Ostschweiz für die Anliegen der Bibelarbeit einsetzen.

Hier heissen wir Hans Rapp als Autor willkommen und freuen uns auf seine Impulse. *Rolf Weibel*

MENSCHENFREUNDLICH

Weihnachtsmorgen: Titus 3,4–7

Auf den Text zu

An Weihnachten sind viele Leute in der Kirche, auch solche, die sonst nie kommen. Das grosse Fest ist vorbei. Die Menschen bringen ihre Zufriedenheit und ihre Enttäuschungen mit. Womit möchten Sie sie mit Ihrer Predigt erreichen? Die Lesung schlägt vor, es mit der Menschenfreundlichkeit Gottes zu probieren. Es sind heitere, verständliche und grundlegende Zeilen. Sie erzählen von der Güte Gottes und davon, dass wir gerettet sind. Gott ist der Retter, und Jesus Christus ist der Retter. Das heisst doch: Es ist alles gut. Die Lesung erinnert uns auch an unsere Hoffnungen, an die Wünsche also, die trotz Weihnachten noch offen sind. Vielleicht sind manche Wünsche auch gerade *wegen* Weihnachten offen: Die Menschenfreundlichkeit Gottes weckt Hoffnungen, dass es auch anders gehen kann, dass es Frieden geben könnte für alle. Vielleicht lässt sich beim Predigen etwas von der Menschenfreundlichkeit Gottes – und den Hoffnungen, die sie weckt – erfahren und weitergeben.

Mit dem Text unterwegs

Das Erscheinen der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters, ist die gute Nachricht schlechthin. Was bei fast allen Menschen, die nun in der Kirche sind, am Heiligen Abend zu Hause gefeiert wurde, wird im Mitternachtsgottesdienst oder am Weihnachtsmorgen bestätigt: Gott ist erschienen, ist in Jesus zur Welt gekommen. Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit sind offenbar geworden. Am Leben Jesu lässt sich ablesen, was das bedeutet. Er berührt Abgeschriebene, Ausgestossene, Benachteiligte und lässt sich von ihnen berühren. An ihm konnten viele Menschen erfahren, was der Prophet Jesaja verkündete: *«Das Volk, das im Dunkeln lebt, sieht ein helles Licht» (Jes 9,1)*. Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit strahlt auf in der Finsternis bedrohter Menschlichkeit.

Diese Güte belohnt weder Leistung noch Wohlverhalten. Vielleicht können Menschen in der Ruhe nach dem Fest einen Moment über diese Menschlichkeit staunen. Vielleicht können sie das Angebot annehmen und Sorgen und Hektik loslassen.

Mit dem Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist ist die Taufe gemeint. Am Geist muss zum Glück nicht gespart werden. Er wird reichlich geschenkt, wie der Text ausdrücklich festhält (6). Mit der Erneuerung ist die neue Schöpfung angesprochen, von der in den echten Paulusbriefen die Rede ist (2 Kor 5,17; Gal 6,15). Sie steht für die Alternative zu Unrecht, Leid und Trauer, die oft so selbstverständlich erscheinen. Das Bild der neuen Schöpfung erinnert daran, dass – obwohl der Retter da ist – viele Hoffnungen noch nicht eingelöst sind. Das grosse Versprechen von der Gnade, die gerecht macht, unterläuft das Leistungsdenken, aber auch die Resignation. Wir können den Frieden auf Erden nicht machen, aber wir können diese Gerechtigkeit einklagen und an diesem Versprechen festhalten.

Die Verse laufen auf ein Ziel hin: «das ewige Leben erben». Dieses Erbe wird genauer bestimmt durch den Hinweis auf unsere Hoffnungen. Das ewige Leben ist also nicht irgendeine abstrakte Grösse, sondern der Inbegriff unserer Hoffnungen.

Der letzte Vers könnte an Weihnachten ein zweites Staunen auslösen. Weder die Menschenfreundlichkeit Gottes noch die Taufe und Erneuerung im Heiligen Geist noch die Rettung durch Christus regeln einfach alles alleine. Sie binden sich an unsere Hoffnungen. Auf diese Hoffnungen kommt es also auch an. Worauf hoffen wir? Was bedeutet uns ewiges Leben?

In ihrem Buch «Sich dem Leben in die Arme werfen» haben die Autorinnen versucht, darauf eine Antwort zu geben. Sie kommen nicht ohne die alten Sätze aus: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Mit dem Tod ist nicht alles zu Ende. Sie wenden ihre Hoffnungen aber so, dass das Leben zum Massstab wird, nicht der Tod. Hoffen auf ewiges Leben meint den tiefen Wunsch, dass das Leben doch für alle reicht. Angesichts der Menschenfeindlichkeit, die wir erleben und mit ansehen müssen, ist dafür viel Hoffnung nötig. Diese Hoffnung auf ein ewiges Leben, die das irdische umfasst, wird sich immer wieder an den Zusagen reiben: Gott hat uns gerettet. Christus ist unser Retter. Es ist schon alles gut. Denn es ist nicht gut, für viele Menschen nicht. Das Leben reicht nicht für alle. Afrikas Kinder wachsen ohne Eltern auf. Hoffnung – wenn sie mehr als ein Lippenbekenntnis ist – gibt es nur zusammen mit dem Vermissen. Aber dann gibt es sie.

Über den Text hinaus

Alice Walker, eine schwarze Romanautorin («Die Farbe Lila») und politische Aktivistin für Gerechtigkeit veröffentlichte 1968 ein Gedicht, eine brennende Hoffnung auf Auferstehung. Demütigung und Angst dürfen nicht das letzte Wort haben! Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit verspricht dort einen Neuanfang, wo alles verloren scheint. Das ist kein billiger Trost, sondern die grösste Herausforderung von Weihnachten. An Gottes neuer Schöpfung arbeiten wir mit. Und wir dürfen ihre Schönheit lieben.

South: The name of home
all that night
I prayed for eyes to see again
whose last sight
had been
a broken bottle
held negligently
in a racist
fist
God give us trees to plant
and hands and eyes to
love them

Süden: Der Name Heimat
Jene ganze Nacht
Habe ich gebetet, um Augen,
damit er wieder sehen kann,
er, dessen letzter Anblick
eine zerbrochene Flasche war,
nachlässig gehalten
von einer rassistischen
Faust.
Gott, gib uns Bäume zu pflanzen
und Hände und Augen,
sie zu lieben

Alice Walker

Regula Grünenfelder

Literatur: Luzia Sutter Rehmann, Sabine Bieberstein, Ulrike Metternich (Hrsg.), Sich dem Leben in die Arme werfen, Gütersloh 2002; Norbert Brox, Die Pastoralbriefe. I Timotheus. 2 Timotheus. Titus, Regensburg [4]1989; Alice Walker, Once: Poems, Florida 1968.

Er-lesen

In der Gruppe: Text gemeinsam lesen. Wort wiederholen, das aufgefallen ist. Anschliessend Austausch: Was hat mich an meinem Wort (oder einem anderen) angesprochen, irritiert?

Er-hellen

Information über unseren Text und den Titusbrief. Der Brief ist pseudepigraphisch, er stammt also nicht von Paulus selber. Aus der Apostelgeschichte und den Paulusbriefen ist der Titus als Gehilfe des Paulus bekannt. Titus steht in unserem Brief für den Gemeindeleiter, der in seinem Amt gestärkt wird. Unser Text bildet eine Ausnahme. Er ist im Plural formuliert und nimmt wahrscheinlich eine alte Glaubens- und Hoffnungsformel auf. (Predigt)gespräch über die grossen Wörter: Menschenfreundlichkeit, Güte, Hoffnung, Ewiges Leben.

Er-fahren

Zeit der Stille, um den eigenen Hoffnungen nachzugehen. Worauf hoffe ich? Sind unsere Hoffnungen waghalsig genug? Evtl. die grösste Hoffnung, zu der ich mich in der Lage sehe, aus Ton modellieren. Auf einem schönen Tuch in der Kirche stehen lassen. Dort können sie «zwischen den Jahren» als Alternative zu den leidigen Neujahrsvorsätzen wirken.

GLAUBEN HEISST: NICHT WISSEN

Fest der Heiligen Familie: Hebr 11,8.11–12.17–19

Auf den Text zu

«Glauben heisst: Nicht wissen», so wurde uns als Kinder immer entgegengehalten, wenn wir einen Satz mit den Worten begannen: «Ich glaube…». Was wir dabei gelernt haben: Wissen ist besser als Glauben. Heute würde ich sagen: für meine religiöse Menschwerdung war das zunächst einmal nicht gerade förderlich. Geglaubt habe ich nämlich vorerst einmal gar nichts. Zumindest nichts, was sich nicht beweisen liess. Und: Ganz natürlich musste eine solche Weltsicht – immer schon auch in Konfrontation mit einer traditionell katholischen Erziehung – in die Krise kommen. Bei mir war das ungefähr mit der Volljährigkeit, als mir alles, was ich bisher mit Glauben und Kirche am Hut hatte, äusserst zweifelhaft wurde. In einer solchen Suchbewegung begegnete mir zum ersten Mal in meinem Leben der Hebräerbrief. Es war in Taizé, und ich weiss es noch wie heute. Nach einem langen verzweifelten Nachtgespräch über den Unsinn von Glauben ohne Wissen ging ich morgens in die Schriftbetrachtung. Und der Text war Hebr 11,1: «Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.» Mich hat das damals umgehauen.

Mit dem Text unterwegs

Unser Lesungstext ist eben diesem 11. Kapitel des Hebräerbriefs entnommen. Nachdem er in den vorhergehenden Versen 10,32–39 seine Leserinnen und Leser zur Ausdauer aufgerufen hatte, kommt unser Autor zu einer exkursartigen Abhandlung über den «Glauben». Warum war ihm das so wichtig?

Schaut man sich den Hebräerbrief genauer an, dann macht man sehr schnell zwei Feststellungen: Erstens ist der Hebräerbrief gar kein Brief – das sieht man gleich am Anfang, wo die Briefeinleitung fehlt –, sondern eine «Mahnrede» (13,22), und zweitens scheint es grosse Glaubensprobleme bei den Adressatinnen und Adressaten gegeben zu haben: Es ist von drohendem Glaubensabfall die Rede und davon, dass sie zu den elementaren Grundlagen ihres Glaubens zurückkehren sollten (6,1); unser Autor diagnostiziert eine gewisse «Schwerhörigkeit» seiner Gemeinde (5,11), und er fragt sich, ob sie sich das im Glauben Erreichte nicht leichtsinnig wieder verscherzen (2,1–4). Ein Indiz dafür ist ihm beispielsweise, dass viele längst ihr Interesse an der Gemeinde verloren haben und zu den Versammlungen der Gemeinde schon gar nicht mehr erscheinen (10,25). Wie reagiert unser Autor darauf?

Auf den ersten Blick meint man, es gehe ihm nur um «Durchhalteparolen»: «Was ihr braucht, ist Ausdauer…» – «Nur noch eine kurze Zeit…» – «Wir gehören nicht zu denen, die zurückweichen» (10,36.37.39). Doch dann verbindet unser Autor die «Ausdauer» (griechisch: *hypoménein,* eigentlich: «Darunterbleiben») mit dem «Glauben»: «Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht» (11,1), und er bringt anschauliche Beispiele aus der Glaubenstradition der Heiligen Schrift. Für die frühen Christen war dies das Erste Testament. Er beginnt bei Kain und Abel und kommt schliesslich zu Abraham und Sara. Da setzt unser Lesungstext ein. Inwiefern kann der Glaube Abrahams und Saras der Gemeinde des Hebräerbriefes helfen, ihren eigenen Glauben wieder zu stärken?

Dafür werden vier Abrahams- und Sarageschichten erinnert:

– der Aufbruch Abrahams und Saras (Gen 12,1–12),

– der Aufenthalt als Fremde im verheissenen Land (Gen 26,3),

– die wunderbare Empfängnis Saras (Gen 17,9; 21,2) als Erfüllung der Verheissung an Abraham (Gen 15,5) und

– die Isaaks Opferung (Gen 22,1–18).

Interessant ist, worin unser Autor das jeweils Spezifische des Glaubens sieht:

– Bei der Aufbruchsgeschichte ist es das Nichtwissen, «wohin er kommen würde».

– Beim Aufenthalt in der Fremde ist es das Wohnen in Zelten, «denn er erwartete die Stadt mit den festen Grundmauern, die Gott selbst geplant und gebaut hat».

– Bei der Empfängnisgeschichte ist es der Glaube Saras, der sich an dem festmacht, «der die Verheissung gegeben hatte», wobei auf ihr Alter abgehoben wird und darauf, dass ihre Kraft «bereits erstorben war».

– Und bei der Geschichte um die Opferung Isaaks verlässt sich Abraham «darauf, dass Gott sogar die Macht hat, Tote zum Leben zu erwecken».

Immer geht es darum, dass Abraham und Sara in absolut ungesicherter Existenz und ohne Wissen um ihre Zukunft sich einzig und allein an Gott festmachen. Natürlich ist das eine absolute Idealisierung Abrahams als «Vater des Glaubens», die sich nicht einmal am biblischen Text selbst belegen lässt. Die Abrahamserzählungen des Ersten Testaments wissen sehr wohl auch um die andere Seite des Glaubens: den Zweifel und die Kleinmütigkeit. Derselbe Abraham, der ohne zu fragen in eine ungewisse Zukunft aufgebrochen war, bekommt es in der Fremde Ägyptens so mit der Angst zu tun, dass er selbst das Leben seiner Frau Sara aufs Spiel setzt (Gen 12,10–20), und das lange Warten auf den Stammhalter liess Abraham ebenfalls den Glauben an die Verheissung verlieren und nach Auswegen suchen (Gen 16,1–16). Wie Abraham – und im Übrigen auch Sara – die Geschichte um den drohenden Verlust ihres Sohnes Isaak erlebt haben, erfahren wir im biblischen Text nicht. Der «Kadavergehorsam» Abrahams, der sich aus der Belehrung des Hebräerbriefs herauslesen liesse, ist jedenfalls nicht die einzige Möglichkeit mit dieser Geschichte umzugehen:

Liest man sie als Glaubensgeschichte, dann lehrt die Erfahrung, dass es Glaube ohne Unglaube nicht gibt. Und nimmt man ernst, dass es eine Geschichte des *bewährten* Glaubens ist, dann kann man davon ausgehen, dass sie erst im Nachhinein ihren Sinn erhielt. Als der Sohn eben *nicht* zum Opfer wurde! Auch wenn der Autor des Hebräerbriefes – aus pädagogischen Gründen! – so tut, als hätte es keine Rolle gespielt, wenn Abraham seinen Sohn tatsächlich (!) geopfert hätte, im biblischen Text spielt es sehr wohl eine Rolle: «Abraham, Abraham! … Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide!». So lautet der Ruf des rettenden Engels!

Über den Text hinaus

Was bleibt also? Bei aller Grossartigkeit des vorgestellten Glaubens Abrahams und Saras dürfen wir nie vergessen, wie zerbrechlich eine solche Glaubensbeziehung ist. Gerade weil wir nicht wissen «wohin wir kommen», weil unser menschliches Leben eine unsichere «Zeltexistenz» ist, weil unsere Hoffnungen nicht immer gleich (und oft auch gar nicht!) erfüllt werden und weil wir manchmal an den Rand dessen geraten, was unser Glaube gerade noch aushält, zum Beispiel gerade bei den Ängsten um unsere Kinder, dürfen wir diese Beziehung nicht überfordern. Nicht alles, was uns widerfährt, muss auch gleich von Gott her einen Sinn haben. Eher ist es anders herum: Manchmal wird uns die Erfahrung geschenkt, dass das absolut Unverständliche und Sinnlose im Nachhinein doch noch einen Sinn erhält. Wohlgemerkt: im Nachhinein! Das lässt sich aber nicht erkaufen, etwa durch die Bemühung um einen festen Glauben oder gar einen «Kadavergehorsam» einem wie immer gearteten «Gotteswillen» gegenüber. Dazu wissen wir als Menschen zu wenig von Gott. Und dazu ist der «Gotteswille» schon allzu oft von Menschen missbraucht worden, die damit nur ihren eigenen Willen kaschiert haben.

Dieter Bauer

Literatur: Franz Laub, Hebräerbrief, (Stuttgarter Kleiner Kommentar – NT 14), Stuttgart 1988; Claus-Peter März, Hebräerbrief, (Die Neue Echter Bibel NT 16), Würzburg ²1990.

Er-lesen

Den Lesungstext Hebr 11,8.11–12.17–19 miteinander lesen. Gegenseitiger Austausch über die dort angesprochenen Erzählungen von Abraham und Sara. Worin bestand jeweils der «Glaube» von Abraham und Sara?

Er-hellen

Lektüre der «kritischen» Erzählungen vom Unglauben Abrahams und Saras (z. B. Gen 12,10–20; 16,1–16 oder das «Lachen Abrahams» 17,17 bzw. das «Lachen Saras» 18,12). Inwiefern gehört der Unglaube zum Glauben dazu?

Er-leben

Austausch in Kleingruppen darüber, wo wir mit unserem Gottesglauben an Grenzen stossen, aber auch darüber, wo uns der Glaube schon geholfen hat, kritische Lebenssituationen zu bewältigen.

DAS NEUE JAHR WILLKOMMEN HEISSEN

Epiphanie: Eph 3,2–3a.5–6

Auf den Text zu

Die Zeit zwischen den Jahren, die Tage zwischen Weihnachten und Dreikönigstag, haben zwei Gesichter. Der Name des Monats Januar sagt es: Der Januskopf schaut mit einem Gesicht zurück ins alte Jahr. Das andere, vorausschauende Antlitz ist der nahen Zukunft zugewandt. Was hat das vergangene Jahr gebracht, und was wird das neue Jahr bringen? Welche Aufgaben erwachsen uns aus dem Geschehenen und aus dem Erreichten für das neue Jahr? Weihnachten liegt noch im alten Jahr, Epiphanie gehört zum neuen. Der heutige Text lädt dazu ein, miteinander den Weg vom Weihnachtsstern zum Licht von Epiphanie zu gehen.

Mit dem Text unterwegs

In allen drei Lesejahren begleitet der Text aus dem Epheserbrief das Fest der Epiphanie. Das wundert mich. Paulus spricht doch so oft und so unterschiedlich vom Licht, das ihm aufgegangen war und für dessen Verbreitung er sein Leben einsetzte! Warum also immer dieser eine Text?

Im ersten Vers unserer Lesung beglaubigt Paulus seine Autorität. Leider wird Vers 1 nicht auch gelesen. Dort kommen nämlich die Adressatinnen und Adressaten zum Vorschein. Paulus spricht sie ausdrücklich als Heiden und Heidinnen an. Was Paulus zu sagen hat, geht sie als heidnische Gläubige an. Er nennt es immer noch «Geheimnis», obwohl er es doch in den Versen davor (2,11–22) gelüftet hat. Der Inhalt des Geheimnisses? Alle gehören dazu. Paulus spricht dies denen zu, die vielleicht immer noch nicht recht glauben können, dass sie in die Mitte gerufen sind. Der Briefschreiber referiert nicht *über* Heiden und Heidinnen, die nun dazugehören, er schreibt auch nicht an alle ohne Unterschied, wie der Text ohne den Vers 1 gelesen werden könnte. Paulus spricht die neue Ordnung denen zu, die sich nun ganz zugehörig und integriert fühlen sollen. Warum schreibt er es ihnen? Vermutlich ist es gar nicht so einfach, vom Rand in die Mitte zu wechseln. Wenn die alten Bilder im Kopf vom eigenen Platz am Rande nicht mehr stimmen, dann muss sich das ganze Leben neu ordnen. Noch einmal: Hier sind nicht Menschen angesprochen, die den anderen die Gleichstellung absprechen, sondern jene, die sie endlich beanspruchen müssen. Paulus verwendet drei starke Begriffe der Zugehörigkeit: Miterben/Miterbinnen, Mit-Leib, Anteilberechtigte an der Verheissung.

Klingt hier auch eine neue Verantwortung an? Wer ganz dazugehört, muss auch die Verantwortung ergreifen, muss sich vielleicht doch gegen die Privilegien wehren, die unterschwellig meistens noch lange weiterwirken, muss sich mit der eigenen Unsicherheit auseinander setzen, die der neue Platz in der Mitte mit sich bringt.

Unser Text ist ein Manifest der Gleichstellung für jene, die ermächtigt werden, die sich selber ermächtigen müssen, die neue Ordnung zu leben. Sie muss ihnen in Fleisch und Blut übergehen, damit der ganze Leib überhaupt zu einem «Mitleib» werden kann.

Nicht nur unsere Verse, der ganze Brief ist ein Manifest. Er trägt kaum Züge eines «richtigen» Briefes. Deshalb wird er oft als Enzyklika bezeichnet, die als Rundschreiben für viele Gemeinden gedacht war. Inhaltliche und stilistische Unterschiede zu den echten Paulusbriefen lassen vermuten, dass der Brief nicht von Paulus selber stammt, sondern von einem Menschen, der nach Paulus wahrgenommen hat, dass an das Geheimnis noch immer nicht genug Luft gekommen war und gerade die Heidinnen und Heiden unter ihrer eigenen Zurückhaltung litten.

Eine moderne Übersetzung dieser Ermutigung hat Marianne Williamson geschaffen. Der Text wurde wichtig, weil Nelson Mandela ihn 1994 bei seiner Amtseinsetzung als Präsident Südafrikas den bisher marginalisierten Schwarzen Südafrikas zugesprochen hat:

Unsere grösste Furcht gilt nicht
unserer Unzulänglichkeit.
Unsere grösste Furcht gilt
unserer Stärke.

Es ist unser Licht,
nicht unsere Dunkelheit,
was uns am meisten schreckt.
Wir fragen uns selbst:
wer bin ich,
um fähig und wunderbar zu sein?
Die Wahrheit ist:
WER bist du, all das nicht sein?
Du bist ein Kind Gottes.

Deine vorsichtige Zurückhaltung
dient der Welt nicht.
Es liegt nichts Erleuchtetes darin,
dich kleinzumachen,
damit andere sich in deiner Nähe
nicht unsicher fühlen.

Wir wurden geboren,
um Zeugnis abzulegen
für das Licht GOTTES,
das auch in uns ist.
Er ist nicht nur in einigen von uns;
er ist in allen Menschen.

Und wenn wir unser eigenes Licht strahlen lassen,
geben wir anderen die Erlaubnis,
dasselbe zu tun.

Sobald wir uns von unserer eigenen Angst befreit haben,
wird unsere Gegenwart andere befreien.

Über den Text hinaus

Was kann unsere Lesung zu Epiphanie beitragen, dem Lichtfest am Anfang des neuen Jahres? Vielleicht dies: Statusunterschiede haben ihre Gültigkeit verloren. Das Leben braucht eine neue Ordnung, die von denen, die sich bisher nicht zur Mitte zugehörig fühlten, gestaltet und verantwortet werden muss. Sie dürfen sich trauen, den Inhalt dieser Offenbarung – Gleichstellung – Erfahrung werden zu lassen. Das bedeutet auch, die politischen und kirchlichen Hierarchien in einem zukunftsfähigen Licht anzuschauen und von der Mitte aus entsprechend zu leben.

Regula Grünenfelder

Literatur: Emil Bock, Der Kreis der Jahresfeste, Stuttgart [4]1981.

Er-lesen

Teilnehmende sollen sich in die Rolle der ersten Leser und Hörerinnen versetzen. Eine Gruppe soll sich in die Rolle von jüdischen, die andere in die Rolle von heidnischen Christinnen und Christen versetzen. Gespräch in den Gruppen: Was sagt uns Paulus da – und warum? Anschliessend Austausch im Plenum: Wie ist die Botschaft bei den unterschiedlichen Adressaten/Adressatinnen angekommen?

Er-hellen

In den Epheserbrief einführen als Rundschreiben an Heiden/Heidinnen, die ihre neue Rolle in der Mitte noch finden müssen. In einer Welt, in der Statusunterschiede wichtig sind, ist es äusserst schwierig, die Abschaffung von Statusunterschieden im konkreten Zusammenleben umzusetzen – gerade auch für jene, die sich am Rande wussten.

Er-leben

Mit dem Text von und viel Zeit für die Einzelnen ein Lichterfest feiern.

LIEBE

Taufe des Herrn/1. Sonntag im Jahreskreis: 1 Joh 5,1–9

Auf den Text zu

Erinnern Sie sich noch an die Aufbrüche der Sechziger- und Siebzigerjahre? Die neuen Lebensformen der Hippiegemeinschaften, die neuen Schlagworte: Peace und Love? Liebe als politisches Programm, das die Gesellschaft auf allen Ebenen erneuern sollte, das die freie sexuelle Begegnung zwischen und innerhalb der Geschlechter mit einbezog, aber dennoch mehr wollte. Liebe als umfassendes politisches Programm? Die Zeiten haben sich ja inzwischen wieder geändert. Ein Grund mehr, einen neuen Blick auf eine Schrift zu richten, die im neutestamentlichen Kanon wie kaum eine andere ihr gesamtes Denken auf den Begriff der Liebe lenkt und die Liebe als das Göttliche schlechthin versteht.

Mit dem Text unterwegs

Anders als bei den Paulusbriefen, wo wir genau wissen, welche Gemeinde aus welchen Gründen angeschrieben wurde, fehlt in 1 Joh sogar die Briefanrede. 1 Joh spricht zwar eine Gruppe von Adressaten und Adressatinnen an, wer diese jedoch sind, bleibt im Brief verborgen, wie auch der Verfasser oder die Verfasserin des Schreibens anonym bleibt. Wir sind daher auch für die Datierung und Lokalisierung des Briefes weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Fest steht, dass eine auffällige Nähe zum Johannesevangelium besteht, die dazu geführt hat, den Autor der so genannten Johannesbriefe mit dem Evangelisten des vierten Evangeliums zu identifizieren. Dafür sind jedoch die Unterschiede zu gross.

Der erste Johannesbrief nimmt nur in Anspielungen Bezug auf sein religiöses und gesellschaftliches Umfeld. Es geht ihm um Grundsätzliches, und es ist wahrscheinlich die Absicht des Verfassers, sein Schreiben so offen wie möglich zu halten. 1 Joh 5,1–9 gehört zum Schlussteil des Briefes. Der Abschnitt nimmt Elemente auf, die schon in anderen Teilen der Schrift begegnen, bündelt sie und führt sie nochmals weiter. Immer wieder denkt er über die Wirklichkeit Jesu Christi nach. Darin lag auch der brisanteste Konfliktstoff in seiner Gemeinde (2,18–25). Beides zusammenzudenken, dass Jesus als präexistenter Sohn Gottes ganz Mensch war, war eine Herausforderung, der noch viele Generationen gegenüberstehen sollten. 1 Joh grenzt sich heftig gegenüber Menschen mit anderen Deutungen Jesu Christi ab, und er geht soweit, diese als «Antichristen» zu bezeichnen. Der Verfasser des Ersten Johannesbriefes legt auch grossen Wert auf die Übereinstimmung von Spiritualität, von Glauben und Praxis (1 Joh 2,3–6). Diese Übereinstimmung hat sich für den Johannesbrief im täglichen Verhalten (1,6) und insbesondere in konkreten menschlichen Beziehungen zu vollziehen, die im Zeichen der geschwisterlichen Liebe steht (2,10). Auch das scheint in seiner Gemeinde nicht selbstverständlich gewesen zu sein.

Der erste Abschnitt (5,1–5) wird durch das Bekenntnis zu Jesus als dem Sohn Gottes umrahmt (5,1 und 5,5). Die Beziehung zu Gott ist für den Briefschreiber nicht loszulösen von der Beziehung zu Jesus: «Jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der von ihm stammt» (5,1). Es gibt keinen Gottesglauben ohne das Bekenntnis zum Sohn.

Der zweite Teil des Abschnitts (5,6–8) führt das Thema weiter. Er handelt vom Christusereignis, das mit den Stichworten Wasser, Blut und Geist auf den realen Tod Jesu am Kreuz verweist, wie er in Joh 19,34 beschrieben wird. Gleichzeitig assoziierten die Leser und Leserinnen das Wasser und den Geist auch mit der Taufe Jesu (Joh 1,32–34). Durch die Zusammenfassung von Geist, Wasser und Blut als Zeugen für die Wirklichkeit Christi wird das gesamte Wirken Jesu von der Taufe bis zum Tod zusammengefasst und in seiner Bedeutung für die Gegenwart betont.

5,2–4 befassen sich mit der Liebe zu den Mitmenschen, der Liebe zu Gott und dem Gehorsam zu Gottes Weisungen. Die Beziehung zu Gott und das Verhältnis zu meinen Mitmenschen sind eng verbunden. Damit hängt auch zusammen, dass die Liebe zu Gott – man könnte auch lesen: die Liebe Gottes zu den Menschen – nicht ohne praktische Folgen ist. Für 1 Joh hat die Liebe zu Gott eine solch starke normative Kraft, dass die Gottesliebe und die Befolgung der Gebote Gottes zu Synonymen werden können: «Denn die Liebe zu Gott besteht darin, dass wir seine Gebote halten» (5,3).

Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, das durch die Liebe geprägt ist, steht in 1 Joh in scharfem Kontrast zu einem Verhältnis zur Welt, das die Beziehung zu Gott ausklammert (5,4). Eine solche oberflächliche Liebe zur Welt wird durch die Stichworte der fleischlichen Begierde, der Begierde der Augen, der Prunksucht und des Reichtums gezeichnet (2,16).

An diesem Punkt macht sich die zeitgeistige Atmosphäre bemerkbar, in der 1 Joh entstand und mit der sich der Traktat auseinander setzt: die Gnosis. Sie war eine weit verbreitete Bewegung, die die Welt und die Materie grundsätzlich ablehnte und das Heil in einer vollkommenen Ausrichtung auf das absolut jenseitige Göttliche suchte. Praktisch konnten daraus zwei Haltungen entwachsen: die vollkommene Askese oder die vollkommene Indifferenz gegenüber jeder gesellschaftlichen und religiösen Norm. 1 Joh stimmt mit der Gnosis darin überein, dass die in der Beziehung zwischen Gott und Mensch begründete Dynamik in Gegensatz zu einem rein materialistischen Weltbezug steht. Während aber gnostische Menschen die Welt nur als Hindernis eigener spiritueller Vervollkommnung wahrnehmen können, geht es in 1 Joh um einen Sieg über die Welt. Es geht um die Veränderung und Umwandlung der Welt aus der Beziehung zu Gott heraus.

Über den Text hinaus

Wie fast die ganze biblische Literatur ist 1 Joh kein Ratgeber für uns und unsere Zeit. Er war es ja auch nicht für seine Zeit. Er begnügt sich mit dem Grundsätzlichen und verliert kein Wort zu viel. Vielleicht ist es auch das, was wir uns mitnehmen könnten: uns auf das Grundsätzliche zurückzubesinnen. Für 1 Joh 5,1–9 besteht es in der unauflöslichen Einheit von Glauben, Spiritualität und Praxis. Es ist deshalb wohl auch kein Zufall, dass 1 Joh sonderbar abstrakt erscheint: so haben wir die Freiheit, zu tun, was uns richtig erscheint, zumindest solange wir unsere Fundamente im Blick haben und leidenschaftlich, mit Liebe am Werk sind.

Hans Rapp

Literatur: Wolfgang Baur, 1., 2. und 3. Johannesbrief, (Stuttgarter kleiner Kommentar – Neues Testament 17), Stuttgart 1991; Hans-Josef Klauck, Der erste Johannesbrief, (Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament XXIII/1), Zürich/Neunkirchen 1991; Kerstin Ruoff, «Der erste Brief des Johannes. Du, lass dich nicht verhärten…», in: Luise Schottroff, Marie-Theres Wacker (Hrsg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh ²1998, 709–714.

Er-lesen

Um welche Verben kreist der Abschnitt? Was ist mit ihnen gemeint? Lesen Sie 1 Joh durch, und streichen Sie die Verben, die in 5,1–9 vorkommen, mit verschiedenen Farben an.

Er-hellen

Notieren Sie diese Kernwörter in der Gruppe auf grosse Papiere. Lassen Sie die Gruppe während 20 Minuten ihre Assoziationen zu den Begriffen notieren bzw. ihre weiterführenden Reaktionen dazu. Was ist herausgekommen?

Er-leben

Joh 5,1–9 ist ein Grundsatztext: «Übersetzen» Sie den Abschnitt in ein Leitbild für Ihre Pfarrgemeinde. Welche Visionen ergeben sich für die Gemeinde? Welche Massnahmen müsste ergriffen werden, um die Vision zu erreichen?

SKZ 51–52/2002

BETHLEHEM: VERSPERRTE WEGE

KIRCHE IN DER WELT

In ihrem Aufruf zum Weihnachtsopfer für die Kinderhilfe Bethlehem schreiben die Schweizer Bischöfe: «Inmitten der täglichen Nachrichtenflut nehmen wir Bethlehem heute wahr als eine der politisch und militärisch bedrängten Städte Palästinas. Wochenlang war die Geburtskirche in Bethlehem belagert. Über Monate hin sind durch lange dauernde Ausgangssperren die Menschen gedemütigt und entmutigt worden. Ihr wirtschaftliches, soziales und familiäres Leben ist aufs Tiefste gestört und behindert.» Diese Situation, die nach Ostern und bis in den Sommer hinein dauerte, ist auch jetzt wieder entstanden. Zum dritten Mal in diesem Jahr hat gegen Ende November die israelische Armee Bethlehem besetzt und eine rigoros durchgeführte Ausgangssperre verhängt. Während mehr als 120 Tagen hat die Bevölkerung Bethlehems seit dem Osterdienstag dieses Jahres nun ihre Häuser nicht verlassen dürfen. Die Menschen sind in ihrer Wohnung gefangen. Palästinenser haben in den letzten Jahren oft gesagt: «Wir leben in einem grossen Gefängnis, und Israel hat den Schlüssel in der Hand.» Heute sind sie sogar gefangen in ihren vier Wänden – mit allen Folgen für das Leben.

Das Kinderspital ist erweitert und saniert

Inmitten dieser politisch angespannten und oft gefährlichen Situation, inmitten dieser trostlosen wirtschaftlichen Ödnis, inmitten der von vielen Menschen als hoffnungslos empfundenen politisch-militärischen Situation hat die Kinderhilfe Bethlehem das Kinderspital, das Ambulatorium und die Sozialdienste aufrechterhalten können. In einem gegenüber den Vorjahren etwas eingeschränkten Rahmen konnte auch die Unterstützung von Projekten im Bereich der Gesundheitsvorsorge, der Behindertenarbeit und der Sozialarbeit fortgesetzt werden. Stärker als in früheren Jahren war man engagiert in der humanitären Soforthilfe.

Unter sehr erschwerten Umständen hat die Trägerschaft in den letzten fünf, sechs Jahren das Kinderspital erweitert und saniert. Die für Bauaufgaben in den Vorjahren gebildeten Reserven sind aufgebraucht worden. Derzeit belasten die getätigten Bauaufgaben die Rechnung noch erheblich. Die Bauarbeiten haben oftmals politisch bedingte Verzögerungen erfahren, weil sehr viele Materialien und auch handwerkliches Know-how aus Israel bezogen werden musste. Sehr oft und manchmal auf längere Zeit hin war keine israelische Firma bereit oder in der Lage, in Bethlehem die erforderlichen Bauarbeiten zu verrichten oder die technischen Einrichtungen einzubauen. Es war ein reiner Glücksfall, dass die meisten Arbeiten im Spätjahr 2000, damals begann die so genannte zweite Intifada, die Al-Aksa-Intifada, abgeschlossen waren. Einzig die Wasseraufbereitungsanlage war noch nicht montiert. Da jedoch zuvor aus Gründen der Sicherheit und der Vorsorge eine provisorische Anlage erstellt worden war, ist daraus für das Spital noch kein Nachteil erwachsen.

Grössere Bautätigkeiten, wie sie die Trägerschaft in diesen Jahren in Bethlehem unternommen hat, sind unter den dortigen politischen Verhältnissen zwar nicht ein «Va-Banque-Spiel», aber doch immerhin ein «Va-Banque-Unternehmen». Einen Baufortgang unter den dortigen Verhältnissen mit europäischen Massstäben messen zu wollen (und wie unterschiedlich sind doch selbst die europäischen Massstäbe), grenzt schon fast an eine kulturelle Anmassung. Trotzdem gehört es eben auch zu den Aufgaben der Trägerschaft, an eine solche umfangreiche Bautätigkeit die hiesigen Sonden zu legen und eine Bauprüfung vorzunehmen, die so präzis wie nur möglich Arbeitsabläufe, Bausubstanz und Kosten erfasst und prüft. Nachdem nun mit Ausnahme der Wasseraufbereitung alle Arbeiten erledigt sind (bis hin zur Erneuerung des Labors und der Einrichtung einer neuen Röntgenanlage und eines neuen Ultrasound-Geräts), konnte eben jetzt der Auftrag zur Bauprüfung bzw. der Bauabrechnung erteilt werden.

Innerer Ausbau ist ebenso wichtig

So wichtig für die Trägerschaft wie auch für die breite Spenderschaft eine professionelle Rechenschaftsablage über die Bautätigkeit ist, so wichtig ist zu sehen, dass auch die Dienstleistungen im Kinderspital und in der Projektarbeit der periodischen Überprüfung bedürfen. Die Kinderhilfe Bethlehem hat zu einer Zeit, als es den palästinensischen Menschen vergönnt war, an den Aufbau einer eigenen Verwaltung zu denken, den Entscheid gefällt, das Kinderspital zu erweitern und grundlegend zu sanieren. Das war eine klare Botschaft an die einheimische Bevölkerung. Es war die Botschaft: «Wir sind hier – seit nunmehr 50 Jahren – und wir werden hier bleiben, auch unter politisch misslichen Bedingungen.»

Unterdessen sind die Zeiten wieder ausserordentlich schlecht geworden, und das Caritas Baby Hospital ist weiterhin offen, wenn auch für manche Eltern oft nicht oder nur unter gefährlichen Umständen erreichbar. Wer in Bethlehem auf ruhige Zeiten wartet, um etwas zu tun, der wird nie ein Resultat haben. Die Kinderhilfe Bethlehem hat lernen müssen, dass man Schritte tut, selbst dann, wenn alle sagen, dass es keinen Weg gibt, auf den man den Fuss setzen kann. Deshalb wird auch jetzt darüber nachgedacht, in welche Richtung sich die Angebote dieses Kinderspitals entwickeln sollen. Gerade weil das Kinderspi-

Klaus Röllin ist Geschäftsführer der Kinderhilfe Bethlehem.

KIRCHE IN DER WELT

tal zu einem Gesundheitszentrum der Region geworden ist und in im Bereich der Gesundheitsvorsorge und der therapeutischen Arbeit noch viel zu tun ist, wird derzeit überlegt, ob das Spital nicht gezielt zu einem «Ausbildungsspital» («Teaching-Hospital») für verschiedene Medizinalberufe werden könnte. Abgeklärt wird derzeit auch, ob das Spital sich nicht auch auf die Aufnahme von Kindern ab sechs, sieben Jahren einrichten sollte. Bis jetzt ist das Spital eine Kleinkinderklinik.

Neue Aufgaben werden auch durch die politischen Verhältnisse diktiert. Gebieterisch stellt sich die Frage, ob das Spital nicht Patientensammelstellen einrichten muss, um die Patienten (und ihre Eltern) sicher ins Spital bringen zu können. Ebenfalls nur in Kontakt und Absprache mit den örtlich jeweils herrschenden Verwaltungen kann der Frage nachgegangen werden, ob nicht «das Spital zu den Kindern gehen muss», wenn die Kinder nicht ins Spital gebracht werden können. In dieser «Herberge» ist zwar Platz vorhanden, aber die Wege sind oft zugesperrt, verbarrikadiert.

Weihnachten in Bethlehem

Um eines Kindes willen, das in Bethlehem geboren wurde, feiert die christliche Welt Weihnachten. Im Mittelpunkt dieses Festes steht das Kind Jesus – Gott rettet. Ein verheissenes Kind nimmt seinen Anfang in einer Höhle, in einem Futtertrog inmitten von Stallgeruch und Tierwärme. Der Evangelist Matthäus berichtet von weitern Umständen: Engel verkünden Frieden, Hirten eilen zum Kind, Magier suchen den Weg. Der Stern steht still über diesem Ort. Eine Mitarbeiterin des Kinderspitals schreibt dazu: «Diese Bilder aus der Bibel in Ort und Landschaft Bethlehems hineinzustellen, fällt einem leicht. Noch gibt es sie – die Hirtenfelder, die Höhlen, den Geruch der Tiere, das unbeschreibliche Licht, die belagerte Stadt. Notunterkünfte sind auch heute noch gefragt. Die Erwartung nach Licht und Sehnsucht nach Frieden sind nicht weniger gross als damals.»

Doch das Bethlehem von heute bietet sich in dieser Adventszeit so dar: Vor der Geburtskirche von Bethlehem stehen Militärjeeps, die Strassen sind menschenleer, und immer mehr Geschäfte schliessen, weil sie keine Waren mehr anbieten können. Bethlehem ist zur Adventszeit wieder durchgehend von israelischem Militär besetzt – zum dritten Mal in diesem Jahr. Auch das Caritas Baby Hospital ist davon betroffen, ganz stark auch seine rund 180 einheimischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sieben italienischen Ordensfrauen von Padua und die kleine Gruppe von europäischen Fachleuten. Wie bei den Besatzungszeiten zuvor bleibt das Spital auch unter den so schwierigen Bedingungen für seine kleinen Patienten offen.

Bethlehem feiert dreimal Weihnachten. Am 24./25. Dezember ist es das Fest der Kirchen des Westens, die dem gregorianischen Kalender folgen. Am 6./7. Januar feiern die Ostkirchen, die sich dem julianischen Kalender verpflichtet wissen, und die armenischen Christen halten sich an den Festkalender von Jerusalem aus dem Jahr 420. Sie feiern am 18./19. Januar. Wer in Bethlehem oder in Jerusalem wohnt, muss sich Tage zuvor – so sagt es eine Mitarbeiterin des Spitals – immer wieder in Erinnerung rufen: Am 24. und 25. ist Weihnachten. Die Christen im Heiligen Land sind eine kleine, sehr kleine Minderheit geworden. Man spricht noch von 2 bis 4 Prozent der Bevölkerung. Da kann man sich denn leicht vorstellen, dass das Alltagsleben nicht vom christlichen Festkalender geprägt ist.

Für das Caritas Baby Hospital und seine Trägerschaft, die Kinderhilfe Bethlehem, bleibt es in solcher Lage ausserordentlich wichtig, aus ihrem christlichen Selbstverständnis heraus der menschlichen Not zu begegnen. Dass sie dabei auf die moralische und finanzielle Unterstützung der Christinnen und Christen in Europa angewiesen bleibt, ist unverzichtbar. Das Weihnachtsopfer der Schweizer Katholiken ist ein massgeblicher Beitrag – für dieses Kinderspital in Bethlehem und für viele weitere humanitäre Aktionen in den Ländern des «Heiligen Landes».

Klaus Röllin

Geschichte der Kinderhilfe Bethlehem

1948
In der Gründung des Staates Israel sehen die arabischen Nachbarn die Rechte der Palästinenser missachtet. Sie greifen den Staat Israel an. Schätzungsweise 600 000 bis 1 Mio. Palästinenser leben nach dem Krieg in provisorischen Flüchtlingslagern, weil sie nicht in ihre Dörfer zurückkehren können.

1952
Pater Ernst Schnydrig, der im Auftrag des Deutschen Caritasverbandes aus den palästinensischen Flüchtlingslagern berichtet, erlebt in Bethlehem, wie ein verzweifelter Vater am Heilig Abend sein Kind in der Nähe eines Flüchtlingslagers im Morast beerdigen muss. Daraufhin mietet er ein Haus mit 14 Bettchen und nennt es optimistisch «Caritas Baby Hospital». Schnydrig vertraute darauf, dass sich Freunde und Förderer finden werden, die das Hospital finanziell fördern. Das CBH ist bis heute das einzige Kinderhospital im ganzen Westjordanland.

1963
Der Verein Caritas Kinderhilfe Bethlehem wird gegründet, aus dem die Kinderhilfe Bethlehem in ihrer jetzigen Form hervorgegangen ist.

1964
Die Schweizer Bischöfe empfehlen zum ersten Mal, die Kollekte in den Weihnachtsgottesdiensten für die Kinderhilfe Bethlehem aufzunehmen.

1968
Eine Krankenschwester wird für die Mütterschule eingestellt. Dort werden die meist noch jungen Mütter in Babypflege, Hygiene und Gesundheitsvorsorge unterrichtet. Beginn einer systematischen Vorsorge.

1978
Einweihung des Neubaus.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennung
Auf Vorschlag des Dekanats ernannte Diözesanbischof Dr. Kurt Koch für die laufende Amtsperiode im

Dekanat Solothurn
Herrn Diakon *Martin Brunner-Artho,* Solothurn, zum Co-Dekanatsleiter.
Die Ernennung gilt ab dem 1. Januar 2003. Die Amtszeit dauert bis 31. Dezember 2003.

Bischöfliche Kanzlei

In der Kirche gibt es keine Fremden
Zusammenkunft der Staatskirchenrechtlichen Gremien mit der erweiterten Bistumsleitung
Zum 5. Mal begegneten sich am Samstag, 7. Dezember 2002, Vertreterinnen und Vertreter der Staatskirchenrechtlichen Gremien des Bistums Basel mit der erweiterten Bistumsleitung. Gemeinsames Schwerpunktthema: die anderssprachigen Missionen in unserem Bistum.
Generalvikar P. Roland-B. Trauffer hiess die Vertreterinnen und Vertreter der Staatskirchenrechtlichen Gremien und die erweiterte Bistumsleitung willkommen zu diesem alljährlichen Gedankenaustausch.
Bischof Kurt Koch dankte allen für ihre grossen Leistungen, insbesondere für ihren Einsatz, dass sie die notwendige Erhöhung des Bistumsbeitrages ermöglicht haben; dies sei ja bekanntlich nicht leicht bei 10 so verschiedenen Bistumsregionen.
Er führte anschliessend die Versammlung auf das Schwerpunktthema hin: «In der Kirche gibt es keine Fremdlinge und keine Gäste – und es darf sie auch nicht geben. Als Getaufte sind alle Glieder der einen universalen Kirche.» Der Begriff «Ausländer» sei tauftheologisch ein unchristlicher; nicht die Nationalität noch die Ethnie seien entscheidend, sondern einzig der Glaube an Jesus Christus. Es sei nun an der Zeit, die Begriffe «Ausländer» und «Fremde» aus unserem Vokabular zu verbannen. «Neu sprechen wir nur noch von den ‹Anderssprachigen›»!

Anderssprachige Missionen
Weihbischof Martin Gächter, seit zwei Jahren Ressortverantwortlicher für die anderssprachigen Missionen, erläuterte deren Befinden und Probleme. Vielfältig seien die Probleme der Missionen in unserer Zeit geworden; einige verschwinden oder organisieren sich regional und neue entstünden.
Es stelle sich auch die Frage, ob die Missionen der verschiedenen Sprachgruppen noch sinnvoll seien oder ob diese sich auf Grund der fortgeschrittenen Integration in unsere Gesellschaft nicht auch in unsere Pfarreigemeinschaften integrieren liessen.
Die anschliessende Diskussion zeigte jedoch, dass weitere Faktoren beachtet werden müssen. So setze sich beispielsweise die spanische Sprachgruppe nicht mehr nur aus Menschen von Spanien zusammen; hinzugekommen seien auch Menschen aus den südamerikanischen Ländern; das gleiche gelte bei den portugiesischen Missionen. Im Weiteren sei auch die kulturelle Vielfalt zu beachten; viele Mitglieder von anderen Sprachgruppen seien zwar vollständig integriert (2. und 3. Generation), fühlten sich jedoch kulturell immer noch ihren Wurzeln verbunden. Eine Verbesserung der Beziehungen kann hauptsächlich durch die Intensivierung des Miteinanders und die aktive Zusammenarbeit geschehen.

Bistumsprojekt «Als Getaufte leben»
Die versammelten Gremien liessen sich von Dr. Rudolf Schmid, Projektleiter des Bistumsprojektes «Als Getaufte leben», über den «vorläufigen» Projektabschluss informieren und erhielten einen ausgezeichneten Überblick über die verschiedenen Inhalte des dreijährigen synodalen Prozesses und dessen Höhepunkte. Hier ist auch besonders an das so genannte «Offene Buch» zu erinnern, wo zu verschiedenen Stichworten (Projekt-Informationen, Erfahrungsberichte, Handlungsmöglichkeiten und Theologische [Eckdaten-] Kapitel) einiges zusammengekommen ist, das weiterhin Beachtung finden sollte.
Ausführlich diskutiert wurde auch über die Einführung der Fördergespräche für alle kirchlichen Mitarbeitenden und über den Stand der Grossräumigeren Regionalisierung.
Der Informationsbeauftragte wies bei dieser Gelegenheit auch auf die markantesten Ereignisse in unserem Bistum vom kommenden Jahr hin: Das Bistumsjugendtreffen in Solothurn am Sonntag, 30. März 2003, und das Bistumsjubiläum «175 Jahre neues Bistum Basel» von Sonntag, 31. August 2003, in Solothurn.

Hans-E. Ellenberger
Informationsstelle

BISTUM CHUR

Priesterweihe
Am Samstag, 7. Dezember 2002, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Pfarrkirche in Näfels, Diakon Fr. *Leonhard Wetterich* OFM, geboren am 22. Dezember 1955 in Bad Kissingen/Deutschland, wohnhaft in Näfels, zum Priester geweiht.

Ernennung
Diözesanbischof Amédée Grab ernannte den Neupriester Fr. *Leonhard Wetterich* OFM zum Vikar der beiden Pfarrer in solidum, Pfarrer Hans Mathis und Pfarrer Josef Kohler, für den Seelsorgeraum Glarner Hinterland-Sernftal, umfassend die Pfarreien Schwanden, Linthal und Luchsingen.

Im Herrn verschieden
Paul Steiner, Pfarrer im Ruhestand
Der Verstorbene wurde am 8. September 1911 in Flawil (SG) geboren und am 7. Juli 1940 in Chur zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Egg (ZH) von 1940–1943, in Wald (ZH) von 1943–1953, in Herz Jesu, Zürich-Oerlikon, von 1953–1958. Von 1958–1972 war er Vikar und dann Pfarrer in Hombrechtikon (ZH). Von 1972–1998 war er in Bürglen (UR) als Loreto-Kaplan tätig. Die letzten Jahre seines Ruhestandes verbrachte er im Altersheim Acherhof in Schwyz. Er verstarb am 12. Dezember 2002 und wurde am 17. Dezember 2002 in Bürglen (UR) begraben.

Bischöfliche Kanzlei

Treffen «Impulse – Ausblicke zur Ministrantenpastoral»,
Sonntag, 19. Januar 2003, 14 bis 17 Uhr, Aula des Priesterseminars St. Luzi, Chur
Alle Priester, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Ministrantenpastoral sind herzlich zu diesem Treffen eingeladen. Es soll eine Gelegenheit sein, neue Impulse und Anregungen für die Ministrantenpastoral zu erhalten, mit dem Ausblick, pfarreiübergreifende Initiativen zu schaffen. Wir bitten um Ihre Anmeldung beim Bischöflichen Ordinariat «Ministrantenpastoral», Hof 19, 7000 Chur, oder per E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch

Generalvikariat Graubünden

Einladung zum «Tag des geweihten Lebens» am Sonntag, 2. Februar 2003
Die Feier des «Tages des geweihten Lebens» möchte der Kirche helfen, über das Zeugnis jener Menschen, welche sich für ein Leben

der engeren Christusnachfolge durch die Übernahme der evangelischen Räte entschieden haben, nachzudenken und für das Geschenk des geweihten Lebens zu danken. Dieser Anlass möge allen Personen des geweihten Lebens wiederum neue Impulse vermitteln, um ihre Hingabe an den Herrn zu beleben.
Wir laden Sie und auch andere interessierte Gläubige zu dieser Zusammenkunft freundlich ein. Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel gibt uns Gelegenheit, wiederum neu zu erfahren, dass wir alle, von Christus Erlösten, dazu bestimmt sind, «ein Volk zu sein, das ihm heilig ist» (Dt 28,9).

Sonntag, 2. Februar 2003
14.15 Aula des Priesterseminars St. Luzi, Chur, Hinführung und Reflexion über die Instruktion «Neubeginn in Christus, ein neuer Aufbruch des geweihten Lebens im dritten Jahrtausend»
15.30 Eucharistiefeier in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi mit Msgr. Dr. Vitus Huonder, Generalvikar (konzelebrierende Priester bringen eine Tunika und weisse Stola mit)

BISTUM ST. GALLEN

Besinnungstag des Ordinariates

Zeit für Besinnung im Advent müssen sich auch die Mitglieder des Ordinariatsrates gerade im Advent immer wieder mühsam ergattern. Umso mehr schätzen sie den von Bischof Ivo Fürer eingeführten Besinnungstag, an dem sie für einmal ohne Traktandenliste zusammenkommen, dafür aber miteinander schweigen und beten. Der diesjährige Besinnungstag fand am 12. Dezember im Seminar St. Georgen-St. Gallen statt. Die Impulse zum Thema «Menschsein in der Sehnsucht nach Gott» vermittelte Eva-Maria Faber, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Priesterweihe in der Kirche zu Predigern, Zürich

Schon zum zweiten Mal hatten die Predigerschwestern und -brüder von Zürich, besser bekannt als Dominikanerinnen und Dominikaner, die grosse Freude, eine Priesterweihe in «ihrer» Kirche mitten in Zürich zu feiern. Am Samstag, den 30. November 2002, am Fest des hl. Andreas, fanden sich zur schlichten, aber doch festlichen Feier unter dem Vorsitz von Weihbischof Paul Vollmar SM, dem zukünftigen Bischof von Zürich, viele Mitglieder der dominikanischen Familie mit ihren Gästen ein. Dass Fr. Peter Spichtig OP in dieser Kirche mitten im Niederdorf geweiht wurde, ist kein Zufall, wirkt er doch seit über einem Jahr in der Schwesterpfarrei zu Liebfrauen. Dazu ist er auch verschiedentlich in den gemeinsamen Projekten der Gemeinde zu Predigern und den Zürcher Dominikanern/Dominikanerinnen engagiert. So konnte Pfarrer Peter Wittwer in seiner Begrüssung darauf hinweisen, wie dieser Gottesdienst ein weiter Schritt in der engen Freundschaft zwischen den Predigerbrüdern und -schwestern und der Gemeinde zu Predigern ist, ein Schritt im gemeinsamen Dienste der Stadtseelsorge. Weihbischof Paul Vollmar durfte er als seinen zukünftigen Nachbarn willkommen heissen. Am Sonntag, den 8. Dezember, feierte Fr. Peter Spichtig OP seine Heimatprimiz in der Pfarrkirche Sachseln unter grossen Anteilnahme der Bevölkerung. *Viktor Hofstetter* OP

DOKUMENTATION

DEKANE DER URSCHWEIZ

Willkommenswort für Dr. Martin Kopp, Generalvikar der Urschweiz

Bischof Amédée Grab hat 1998 die drei früheren Generalvikariate Graubünden, Zürich-Glarus und Urschweiz als Bistumsregionen mit je einem Generalvikar als direkten Ansprechpartner wiederhergestellt. Der bisherige Generalvikar für die Urschweiz, Weihbischof Paul Vollmar, wird nach dem altersbedingten Rücktritt von Weihbischof Peter Henrici auf den 1. Juli 2003 Generalvikar in Zürich. Die Urschweizer lassen ihn nur ungern wegziehen. Um so mehr freuen sich die Urschweizer Dekane über die Ernennung von Dr. Martin Kopp, Pfarrer in Wädenswil, zum neuen Generalvikar der Urschweiz. Er wird sein Amt im September 2003 antreten.
Martin Kopp bringt reiche Erfahrung in der Seelsorge und in Führungsaufgaben mit. Er kennt die Probleme einer kleinen italienischen Landgemeinde, die er während vier Jahren seines Studiums in Rom als Kaplan betreute, ebenso wie die Freuden und Sorgen einer Zürcher Stadtpfarrei. Seit achtzehn Jahren ist er beliebter Pfarrer der Vorstadtpfarrei Wädenswil. In seiner Dissertation «Seelsorgeteam – Sammlung in der Sendung» befasste er sich mit der Pastoral und mit der Spiritualität in der Seelsorge. Er war 1984–1994 und 2000–2002 Dozent für Theologie des geistlichen Lebens (christliche Spiritualität) und für Fragen der Pastoraltheologie an der Theologischen Hochschule Chur. Während zwölf Jahren leitete er das Dekanat Albis. Bischof Wolfgang Haas ernannte ihn 1991 zum Präsidenten des Arbeitsausschusses des Priesterrates und bestätigte ihn nach vier Jahren für eine weitere Amtsdauer. Dem Präsidenten des Arbeitsausschusses oblag es, die Traktandenwünsche der Priester mit denjenigen des Bischofs, der die Tagesordnung festlegt, übereinzustimmen. Martin Kopp verstand es, die Sitzungen des Priesterrates unter schwierigen Umständen mit Umsicht und Sachlichkeit zu leiten. Bischof Grab bat ihn 1998, diese Aufgabe weiterzuführen. Martin Kopp hatte nicht nur das Vertrauen der beiden Bischöfe, sondern auch der Mitglieder des Priesterrates.
In der Urschweiz, wie überall in der Diözese, geht es darum, die Aufbauarbeit in den Dekanaten und Pfarreien mit besten Kräften weiterzuführen. «Im Heute das Reich Gottes bereiten» hat es alt Bischofsvikar Dr. Karl Schuler im Pastoralkonzept genannt, das die Seelsorger und Seelsorgerinnen der Urschweiz von ihm übernommen haben.
Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Generalvikar Kopp. Wir sind sicher, das er es mit seiner Gabe des Ausgleichens verstehen wird, zum Wohl der Kirche in der Region Urschweiz das Verbindende zu fördern und dass er den Kontakt zu allen Seelsorgern und Seelsorgerinnen suchen wird. Wir sind überzeugt, dass er ihn auch finden wird. Wir heissen ihn in der Urschweiz jetzt schon herzlich willkommen.

Die Dekane der Urschweiz

BILDUNG

ÖKUMENE IM DREIKLANG

Das Institut für ökumenische Studien und die Weiterbildungsstelle der Universität Freiburg bieten einen Kurs an für ökumenisch interessierte und engagierte Personen, insbesondere kirchliche Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, die ihre praktischen Erfahrungen reflektieren und ihre Kenntnisse über neuere Entwicklungen im ökumenischen Dialog vertiefen möchten. Der Kurs vermittelt Einblick in neuere Entwicklungen der Ökumenischen Bewegung unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Insbesondere soll der ökumenische Einsatz durch die weitgehend ungenutzten Anregungen der «Ökumene im Dreiklang: orthodox – katholisch – reformatorisch» neu ermutigt und inspiriert werden. Die Arbeitseinheiten werden im ökumenischen Zusammenwirken von Referenten verschiedener kirchlicher Herkunft angeboten. Der Kurs findet statt am 27./28. Januar und 10. Februar 2003 an der Universität Freiburg (mit einem ganztägigen Ausflug am 28. Januar).
Anmeldung bis 7. Januar 2003 an die Weiterbildungsstelle der Universität, Ch. du Musée 8, 1700 Freiburg, Telefon 026 300 73 47, Fax 026 300 96 49, E-Mail formcont@unifr.ch (www.unifr.ch/formcont/).

DIE BIBEL – GEMEINSAME URKUNDE UNSERES GLAUBENS

Das Jahr 2003 wird als «Jahr der Bibel» begangen werden. Im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, das uns im Alten und im Neuen Testament überliefert ist, fand die ökumenische Bewegung des vorherigen Jahrhunderts eine ihrer Antriebskräfte. Für jede weitere Besinnung auf das Gemeinsame im Glauben wird das biblische Zeugnis von grundlegender Bedeutung bleiben. Das Ökumenische Institut Luzern lädt so zum nächsten Forum mit Prof. Walter Kirchschläger ein; es findet statt am Donnerstag, 16. Januar 2003, 18.15 bis 20.00 Uhr, an der Universität Luzern, Pfistergasse 20, Hörsaal 3.

«SALZ DER ERDE. DIE KRAFT DES EVANGELIUMS IN UNSERER ZEIT»

Zur Eröffnung ihres Pastoralinstituts lädt die Theologische Hochschule Chur zu einem Symposion ein auf Montag/Dienstag, 27./28. Januar 2003.
Neben dem Festakt zur Eröffnung des Pastoralinstituts durch Bischof Amédée Grab umfasst das Symposium Referate von Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg/Stuttgart («Was ihr sucht, ohne es zu erkennen, das verkünde ich euch» [Apg 17,23]. Der Beitrag der Kirche zur Wiederentdeckung des Humanismus im 21. Jahrhundert); Nationalrätin Rosmarie Zapfl-Helbling, Dübendorf (Erwartungen der Politik und Gesellschaft an die Kirche und ihre Pfarrgemeinden) und Prof. DDr. Dieter Emeis, Osnabrück (Ermutigung durch realistische Visionen. Eine Fortschreibung der Praktischen Theologie der Gemeinde). Abgeschlossen wird das Symposium mit einer Podiumsdiskussion mit Dr. Christian Kissling (Justitia et Pax), Petra Leist (Laientheologin), Dr. Hugo Gehring (Pfarrer) und Thomas Gottschall (Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden).
Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Der Symposionsbeitrag beträgt Fr. 20.–. Anmeldungen bis 7. Januar 2003 erforderlich unter Telefon 081 252 20 12 oder E-Mail pastoralinstitut@priesterseminar-thc.ch

FREIES PREDIGEN UND KÖRPERSPRACHE

Freies Predigen ohne Manuskript will gelernt sein. Es basiert auf dem Dialog und führt zu einem engagierten Umgang mit der christlichen Botschaft. Die Medienschule Nordwestschweiz bietet am 27./28. Januar 2003 ein entsprechendes Seminar für Theologinnen und Theologen sowie Laienpredigerinnen und Laienprediger (katholisch, reformiert, konfessionslos) in Rheinfelden (AG) an.
Im Kurs wird das äussere und innere «Handwerk» des freien Predigens erlernt, mit vielen Übungen und in verschiedenen Formen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen leichte Aufbauformen für Kurzpredigten – die der Kopf behalten kann –, den Einsatz von Predigtanfängen und -abschlüssen, Themenübergängen und anderen Schaltstellen. Hinzu kommen der bewusste Umgang mit der Körpersprache, persönlichkeitsformende Übungen sowie bewährte Methoden und Tricks bei Pannen.
Weitere Auskünfte bei der Medienschule Nordwestschweiz (MNS), Sekretariat, Im Breitenloh 6, 4332 Stein, Tel. 062 873 54 74, Fax 062 873 54 73, E-Mail info@medienkurse.ch (www.medienkurse.ch).

MAURICE BLONDEL FÜR STUDIERENDE

Die Studentische Schulungsgemeinschaft (SG) lädt Studenten der Theologie und anderen Disziplinen zur Neujahrstagung vom 1. bis 3. Januar 2003 nach Freiburg ein. Im Zisterzienserkloster der Maigrauge werden wir uns zu Beginn des neuen Jahres mit der Aktualität und Bedeutung des Philosophen Maurice Blondels auseinander setzen. Anmeldung und weitere Informationen sind erhältlich unter: Daniel M. Bühlmann, via E. Bossi 6, 6900 Lugano, Telefon 091 922 06 82, E-Mail dmbuehlmann@tiscalinet.ch

HINWEISE

GEBETSWOCHE FÜR DIE EINHEIT DER CHRISTEN

Für die ökumenische Gebetswoche 2003 (18.–25. Januar 2003) haben die Kirchen des deutschsprachigen Europa einige Projekte für die Kollekten vorgeschlagen.
Hier sei auf ein Projekt hingewiesen, das eine besondere Beziehung zur Schweiz hat: das *Begegnungszentrum und Studentenhaus ELPIS in Warschau (Polen)*. Es ist von Erzbischof Jeremiasz von der orthodoxen Kirche in Gang gebracht worden. Das HEKS unterstützt dieses Projekt.
Erzbischof Jeremiasz ist für etliche Kirchgemeinden kein Unbekannter. Hat er doch seit Jahren immer wieder als Besucher von seiner Kirche in Polen erzählt und Gäste aus der Schweiz bei sich empfangen. Er kennt die

Schweiz aus seiner Studentenzeit in Zürich und an der christkatholischen theologischen Fakultät in Bern.
Das Begegnungszentrum ELPIS (= Hoffnung) gibt sich unter anderem die Aufgabe, die gegenseitigen Beziehungen und die Begegnungen von West und Ost zu pflegen. Der Beitritt zur EU macht Polen zum Grenzland der EU nach Osten hin. Die EU will aber nicht, dass ein Graben der Abschottung entsteht, der Europa wieder trennt.
Das Haus der Begegnung will ein Ort werden, wo sich Menschen aus Ost und West treffen, aufeinander hören und so Vertrauen entstehen lassen. Wir können durch unseren Beitrag am Entstehen von Vertrauen mithelfen. Vielen Dank!

Eduard Wildbolz, Sekretär AGCK

FERIENPRIESTER FÜR KRETA

Für die internationalen Gottesdienste in der Stadt Rethymnon, Kreta, wird noch ein sprachkundiger (vor allem dt. u. engl.) Aushilfspriester gesucht. Eine modern eingerichtete Dreizimmerwohnung steht zur Verfügung. Zeit: 17. Juni bis 8. Juli 2003.
Anmeldung und Auskunft: Geschäftsstelle «Verein für die katholische Kirche auf Kreta», Hildegard Huber, Dorfstrasse 10, 6072 Sachseln, Telefon 041 661 13 17.

NACHLASS VON HERBERT HAAG IN LUZERN

Als der Luzerner Theologe Herbert Haag vor einem Jahr verstarb, hinterliess er ein theologisches Lebenswerk mit weltweiter Ausstrahlung. Sein Sinn für die Problematiken in der Katholischen Kirche, seine Parteinahme für unangenehme Wahrheiten, seine Aufrichtigkeit, die er selbst noch im Streit bewahrte, und sein wissenschaftliches Ethos trugen wesentlich zu dieser Wirkung bei. Hinter allem stand seine gewinnende Persönlichkeit und ein immenser Arbeitseifer, der bis in seine letzten Tage anhielt. Noch vom Krankenhaus diktierte er Briefe für die Stiftung «Freiheit in der Kirche», die er mitgegründet und über viele Jahre hinweg mitgetragen hat.
Er hinterliess Tausende von Briefen – amtliche, halbamtliche, seelsorgerliche. Daneben finden sich Hunderte von Predigt- und Vortragstexten, Schuber voller Vorlesungsmanuskripte und Druckvorlagen mit sorgfältig gesammelten Materialien und Notizen und zahllose Lebensdokumente aus allen Lebensphasen. Der schriftliche Nachlass des Verstorbenen lagert seit kurzem im Tresor der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, wo er neben den Nachlässen anderer berühmter Luzerner fachgerecht aufbewahrt wird und gemäss dem testamentarischen Willen von Herbert Haag der interessierten und forschenden Öffentlichkeit nach den allgemeinen Regeln der Archivnutzung zur Verfügung steht.
Auskünfte erteilt gerne die Abteilung Handschriften und alte Drucke der ZHB unter kamber@zhbluzern.ch

WORTMELDUNG

Anwalt des Textes

In der Besprechung «Zu Exegese ganzheitlich» (SKZ 48/2002, S. 694) wird lobend hervorgehoben, dass der Kommentator durchaus Stellung nehme, «wo er es als Anwalt des Textes für nötig hält». Als Beispiel dient die Deutung des Brotwortes «Das ist mein Leib» (Mt 26,26), das er «ausführlich analysiert und zum Schluss kommt, dass die katholische Lehre von der ‹Transsubstantiation› und der ‹Realpräsenz› nicht auf der Ebene des Literalsinnes des Textes, sondern auf jener des Weiterdenkens in der kirchlichen Tradition zu sehen ist». Anscheinend teilt der Rezensent dieses Ergebnis. Was das Verständnis als *Realsymbol*, als Realpräsenz, speziell die Interpretation durch «Transsubstantiation» angeht, gewiss mit Recht. Was hingegen die «Identifikationsaussage» angeht, konkreter die Interpretation des Brotwortes, so vergisst der Kommentator des Wortes mit der Erklärung: dies (griech. Neutrum/*toûto*) beziehe sich nicht auf «Brot» (griech. maskulines *artos*), «so kann gar keine wie immer geartete Identität zwischen Brot und Leib gemeint sein» (EKK I/IV, S. 112), die besondere Kongruenzregel der griechischen Syntax. Danach gilt: *«Pronominales Subjekt richtet sich in Genus und Numerus nach dem Prädikatsnomen».* So lernte man schon in der Schulgrammatik von A. Kaegi (§ 113, 4). So lehren auch die grossen Grammatiken. «Dies» muss sich also nach dem Prädikatsnomen «Leib/griech. Neutrum *sôma*» richten und kann trotz dem maskulinen *artos*/Brot, worauf es sich rückbezieht, nur Neutrum *toûto* lauten. Es ist in keiner Weise die maskuline Form «oûtos/dieser» zu erwarten, damit «dies» sich auf Brot bezieht. Die Grundlage des «katholischen» Verständnisses beruht also keineswegs auf der Nichtbeachtung eines elementaren grammatikalischen Unterschieds. Vielmehr übersieht die Argumentation des Kommentars ei-

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer, Dipl.-Theol.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Christoph Gellner,* IFOK
Abendweg 1, 6006 Luzern
Dr. *Regula Grünenfelder*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Dr. *Hans Rapp,* Haus Gutenberg
Burgweg 8, FL-9496 Balzers
Klaus Röllin, KHB
Postfach 6280, 6000 Luzern 6
P. *Georg Schelbert*
lic. theol. et rer. bibl.
Missionshaus, 6405 Immensee
Prof. Dr. *Walter Kirchschläger*
Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

ne Eigenart der griechischen Sprache. Dasselbe gilt übrigens auch für die lateinische Sprache. *Hoc* statt *hic* trotz maskulinem *panis* entspricht der Regel der Grammatik. Die Grammatik-Lektion schien mir notwendig. Denn dieselbe These wurde im ersten Heft von Bibel und Kirche 2002, S. 4, Spalte 2, dezidiert vertreten. «Brot» ist im Griechischen männlich, nicht sächlich; «dies» könne sich grammatikalisch gar nicht auf das Brot beziehen. Das Neutrum «dies» (toûto) könne nur den ganzen Vorgang des Brotbrechens meinen. «Nur so ist das sächliche ‹dies› ist mein Leib erklärbar.» Das ist keineswegs der Fall. Das gilt auch für das Wort zum Becher (Mt 26,28; Mk 14,23), dessen Inhalt getrunken werden soll. Es scheint mir notwendig – «als Anwalt des Textes» – auf das Fehlerhafte der Argumentation hinzuweisen, da sie in vulgarisierenden Schriften propagiert und somit breit gestreut wird (z. B. bei Peter Trummer, «... dass alle eins sind». Neue Zugänge zu Eucharistie und Abendmahl, Patmos Verlag, Düsseldorf 2000, S. 134). Denn sie tangiert die Grundlage eines zentralen «Geheimnisses des Glaubens».

Georg Schelbert

BÜCHER

Lesejahr A

Raphael Schulte, Worte zum Evangelium. Predigtworte zu den Evangelien der Sonn- und Festtagsmessen. Lesejahr A, Otto Müller Verlag, Salzburg 2001, 280 Seiten.

P. Raphael Schulte (1925), Benediktiner der Abtei St. Joseph zu Gerleve in Westfalen, war Professor für Dogmatische Theologie und Dogmengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Seine soliden Predigten mit theologischem Tiefgang sind den einzelnen Sonn- und Festtagen verpflichtet. Aus dem geübten Umgang mit dem Schriftwort entstehen Ansprachen von eindringlicher Aktualität. Im Band für das Lesejahr A sind alle drei Perikopen im Wortlaut wiedergegeben. Das ist eine Hilfe für jene, die das Buch als besinnliche Lektüre benützen, und auch für die Vorbereitung zur Lesung durch durch die Lektoren.

Leo Ettlin

Taizé

Frère Roger, Taizé, Gott kann nur lieben. Erfahrungen und Begegnungen, (Übersetzung aus dem Französischen: Dieu ne peut qu'aimer, Les Presses de Taizé, Communauté de Taize 2001), Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2002, 94 Seiten.

Hier fasst der nun betagte Roger Schutz seine Glaubenswelt zusammen. Er spricht von den Leitideen seines Lebens, von Begegnungen, die ihm wichtig waren und die ihn bewegt haben. Man spürt in diesen Ausführungen die Nähe zu den Menschen, die er noch immer in Scharen nach Taizé führt, bewegt von der Frage nach dem Sinn fürs Leben. Und noch immer werden sie von Frère Roger zu Gott geführt, der jedem Menschen seine Liebe schenken will.

Leo Ettlin

NOTIZ

Raumschwierigkeiten

Wegen Raumschwierigkeiten bzw. eines grossen Textüberhangs sind wir namentlich mit der Veröffentlichung von Berichten und Buchbesprechungen in Verzug. Wir bitten um Verständnis.

Redaktion

Die **katholische Kirchgemeinde St. Josef in Affoltern am Albis** mit fünf politischen Gemeinden und rund 6500 Katholiken sucht eine/einen

Katechetin/Katecheten Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger für ein 80–100%-Pensum

- Interessieren Sie sich für eine herausfordernde Tätigkeit?
- Leben Sie eine zeitgemässe christliche Spiritualität?
- Haben Sie Freude an religiöser Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Eltern?
- Wollen Sie sich auf neue Wege einlassen im Religionsunterricht, in der Sakramentenvorbereitung und Jugendarbeit?
- Sind Sie mobil und flexibel in der Arbeitszeit?
- Haben Sie eine entsprechende abgeschlossene Ausbildung (KGK, TKL, Soz.-Pädag. usw.)?

...dann melden Sie sich bei uns. Das Seelsorge- und Katechetinnen-Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen in unserer vielseitigen Pfarrei.

Für weitere Informationen können Sie sich an Herrn R. Montevecchi, Kirchenpfleger, Telefon 041 227 20 73, und an Sr. Marianne Rössle, Gemeindeleiterin, Telefon 01 761 02 00, wenden.

Im Frauenkloster St. Karl (Kapuzinerinnen) in **Altdorf** werden aufgrund der rückläufigen Beanspruchung durch die Klostergemeinschaft

Räumlichkeiten zur Drittnutzung

frei. Ein Konzept für eine «autonome» Nutzung durch Gruppen, Kurse, Seminarien usw. könnte gemeinsam erarbeitet werden, wobei der klösterliche Geist zu respektieren ist.

Die Zimmer sind grösstenteils modernisiert, Gemeinschaftsräume und Garten stehen zur Verfügung.

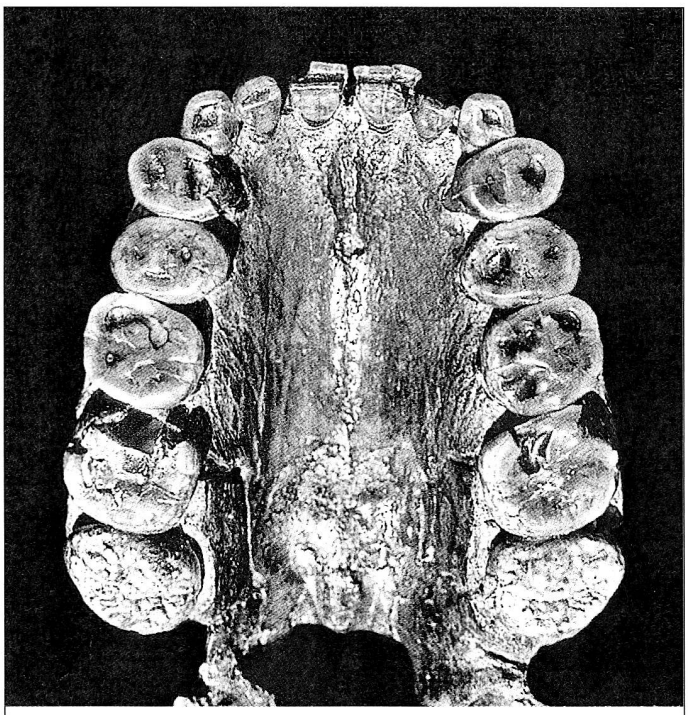
Weitergehende Optionen sind für später denkbar.

Nähere Auskunft erteilt:
Sr. Rosa Schmidig, Frau Mutter
Frauenkloster St. Karl, Gotthardstrasse 12
6460 Altdorf
Telefon 041 870 14 04 (zwischen 14.00 und 17.00 Uhr)

kath.ch

Portal Katholische Kirche Schweiz

Gratisinserat



Naturtheolog(i)e

Ursus Graf (Mag.theol.)

079 717 15 01

(Olduvai Hominid 5, Nussknackermensch 1:1)

Seminare in Journalismus und Kommunikation

www.medienkurse.ch

MEDIEN

Freies Predigen mit Gisula Tscharner

Aus- und Weiterbildung für Theologen/Theologinnen und Laienprediger/-predigerinnen
Mo/Di, 27./28. Januar 2003, in Rheinfelden (AG)

NLP für Frauen: überzeugend und kraftvoll kommunizieren
Sa, 17. Mai 2003, in Rheinfelden (AG)

Kursort: Rheinfelden
Sekretariat: Im Breitenloh 6 Postfach 73 4332 Stein AG **E-Mail:** info@medienkurse.ch
Tel. 062 873 54 74 **Fax:** 062 873 54 73 **Internet:** www.medienkurse.ch

Pfarrei St. Leodegar, Birmenstorf (AG)

In unserer Pfarrei ist die Stelle einer/eines

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiters

(80–100 Stellenprozente)

neu zu besetzen.

Ansprechen möchten wir Sie als Diakon, Theologen oder Theologin. Unsere Gemeinde zählt ca. 1300 Katholiken. Wir sind eine Pfarrei mit guten Strukturen und vielseitigen seelsorgerischen Gestaltungsmöglichkeiten. Sie können auf motivierte nebenamtliche und freiwillige Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen zählen.

Sind Sie interessiert an Bestehendem und bringen auch neue Ideen in unsere Pfarrei, arbeiten gerne mit Jugendlichen in der Katechese und mit Familien, so freuen wir uns auf Ihre Kontaktnahme.

Unser Pfarrhaus steht Ihnen als Wohnsitz zur Verfügung, und es erwarten Sie zeitgemässe Anstellungsbedingungen.

Melden Sie sich bei uns im Pfarramt, Telefon 056 225 11 20, Frau Theres Zehnder, oder bei unserem Pfarradministrator Pater Gregor Baumgartner, Telefon 079 756 46 62. Wir informieren Sie gerne und begleiten Sie durch unser Dorf, das eingebettet zwischen der Reuss und dem schönen Rebberg liegt.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und eine Kopie an Walter Kohler, Präsident der Kirchenpflege, Badenerstrasse 35, 5413 Birmenstorf.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Restaurationen

G. Eckert AG

Gemälde · Skulpturen · Vergoldungen

St.-Karli-Strasse 13c 6003 Luzern Telefon 041 240 90 51

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Domat/Ems

Wir sind eine aktive Pfarrei mit rund 4500 Katholikinnen und Katholiken und suchen auf Ende Mai 2003 oder nach Vereinbarung einen engagierten, kontaktfreudigen

Pfarrer

Wichtig ist uns:
- Erfahrung und Kompetenz in der Leitung der Pfarrei
- Teamfähige Persönlichkeit
- Pflege der kirchlichen Traditionen
- Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Religionsunterricht, in der Erstkommunion und Firmvorbereitung
- Begleitung von verschiedenen kirchlichen Gruppierungen

Auf Sie wartet:
- ein vielfältiges Arbeitsfeld
- ein aktiver und hilfreicher Pfarreirat und ein Katechetenteam
- eine offene und unterstützende Behörde
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- eine schöne Pfarrkirche und eine Wohnung im Pfarrhaus
- ein neues Kirchgemeinde- und Kulturzentrum (Einweihung August 2003)

Wir erwarten von Ihnen:
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- einige Jahre Erfahrung in der Praxis
- ein offenes christliches Weltbild

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen und stellen Ihnen unsere Pfarrei und Kirchgemeinde gerne anlässlich eines persönlichen Gespräches näher vor.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Weitere Auskünfte erhalten Sie beim Kirchgemeindepräsidenten Carlo Lazzarotto, Frassen 22, 7013 Domat/Ems, Telefon 081 633 30 75, oder Pfarrer Giusep Jacomet, Via Sogn Pieder, 7013 Domat/Ems, Telefon 081 633 11 43.

Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte bis Mitte Januar 2003 an das Personalamt des Bistums Chur, Hof, 7000 Chur.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG *AG*
Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Tel 041 259 43 43, Fax 041 259 43 44
Mail: silbag@tic.ch

Katholische Pfarrei St. Paulus Dielsdorf

Wir sind eine Pfarrei mit 4500 Katholiken im Zürcher Unterland.

Wir suchen eine/einen Pastoralassistentin/Pastoralassistenten oder Priester für die

Gemeindeleitung

(80–100%)

Wir wünschen uns eine offene, kommunikative Persönlichkeit für die Leitung des Seelsorgeteams und anderer engagierter Gruppen.

Sie bringen eine theologische Ausbildung und Erfahrung in der Gemeindepraxis mit.

Auskunft über die Stelle gibt Ihnen gerne unsere Personalverantwortliche Therese Dörflinger Brühlmann, Telefon 055 256 11 15.

Bewerbungen richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Max Winet, Lindenstrasse 38, 8155 Niederhasli.

Spettig Gähwiler Lindegger AG
Architekturbüro SIA

Kirchen erneuern und im Wert erhalten ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Es braucht dazu spezielles Wissen.

Die Betreuung von über 40 Innen- und/oder Aussenrenovationen von historischen und neuzeitlichen Kirchen und Kapellen gaben uns die dafür notwendige Erfahrung.

Spettig Gähwiler Lindegger AG, Architekturbüro SIA, www.sgl-arch.ch
Bergstrasse 32, Postfach 6364, 6000 Luzern 6, Telefon 041 410 99 22

51–52/19. 12. 2002

AZA 6002 LUZERN

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT
Gratisinserat
RADIO VATIKAN
Deutsch: 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr
Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

SEELSORGEVERBAND BERNINA

Wir suchen auf Anfang Juli 2003 oder nach Vereinbarung engagierte, offene und kommunikative Persönlichkeiten (Priester und/oder Laien) für

Seelsorge und Katechese

Das Tätigkeitsfeld umfasst 140 Stellenprozente in den Bereichen

Pfarreiseelsorge

mit Schwerpunkt in Celerina (Gemeindeleitung und Wohnsitz)

Religionsunterricht und Jugendseelsorge

für die Pfarreien des Seelsorgeverbandes Bernina (Celerina, Samedan/Bever und La Plaiv Zuoz) in der Tourismusregion Oberengadin.

Unsere Gläubigen erwarten von Ihnen:
- das persönliche Engagement für eine lebensnahe Glaubensverkündigung in Katechese, Liturgie und Pfarreiarbeit
- die Pflege einer offenen Kommunikation, auch mit unseren evangelischen Mitchristen
- das Bemühen um einen direkten und offenen Umgang mit Jung und Alt
- die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem Team mit Laien und Priestern

Sie bringen mit:
- ein abgeschlossenes Studium in Theologie und/oder Katechese
- einige Erfahrung in Pfarreiseelsorge, Religionsunterricht und Liturgie
- mit Vorteil Italienischkenntnisse

Wir bieten ihnen:
- ein Seelsorgeteam (zwei Priester und mehrere Katecheten/Katechetinnen)
- motivierte Pfarrei-Seelsorgeräte und Kirchenvorstände
- eine gut eingeführte regionale Infrastruktur
- einen ungepflügten Acker in der Jugendseelsorge
- ein Pfarrhaus mit Büroräumlichkeiten an sonniger Lage in Celerina

Ihre persönlichen Unterlagen senden sie bitte an:
Frau Anny Unternährer
Präsidentin des Seelsorgeverbandes Bernina
San Bastiaun 19
7524 Zuoz

Auskünfte über den Verband und die zu besetzenden Stellen erteilt:
Pfarrer Leo Ehrler, Teamleiter
Katholisches Pfarrhaus
7505 Celerina
Telefon 081 833 33 86

Pfarrei St. Mauritius in Goldach am Bodensee

Nachdem ein Mitglied unseres Teams nach neun Jahren einen Wechsel vornimmt, suchen wir nun

eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter 80–100%

die/der Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (ausserschulische Jugendarbeit) hat.

Je nach Interesse und Begabung sind weitere Aufgaben vorgesehen. Einige Religionsstunden sind zu besetzen. Über die Einzelheiten würden wir gerne mit dir persönlich sprechen.

Von Vorteil wäre, wenn du etwas Berufserfahrung mitbringst.

Wir erwarten:
- Freude an der Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam und den vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern in unserer Pfarrei
- eine abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung

Auskunft und Bewerbung:
Wenn du ein offener und begeisterungsfähiger Mensch bist, dann melde dich doch bitte bis spätestens 15. Januar 2003 bei unserem Kirchenpräsidenten August Spirig, Im Quellacker 4, 9403 Goldach.

Pfarrer Adri van den Beemt (Telefon 071 844 70 61) gibt gerne weitere Auskünfte.